

Ausgabe 3 / Juli 2005

# caritas in NRW

Zeitschrift der Diözesan-Caritasverbände Aachen, Essen, Köln, Münster und Paderborn

## Leben und Sterben im Hospiz

**BLICKPUNKT: Keine Sonntagsreden**  
Zum Abschluss der Enquete-Kommission  
Pflege NRW

ISSN 1617-2434  
G 5546

**BISTUMSSPIEGEL**  
Caritas in Ihrer Region – Menschen in der Caritas







## Liebe Leserin, lieber Leser,

die Entwicklung der Hospizbewegung in Deutschland ist im Großen und Ganzen eine Erfolgsgeschichte: Ein neuzeitliches Problem, das würdevolle Sterben von Menschen in einer postindustriellen Gesellschaft, findet eine Lösung, die getragen wird von einer Bewegung aus der Mitte der Gesellschaft. Diese Bewegung überwindet anfängliche Ignoranz (auch bei den Kirchen!), setzt sich durch gegen Widerstände und Ängste in der Bevölkerung und findet großen Zulauf. Werte wie Mitmenschlichkeit, Solidarität, Mitleid bilden das Fundament für die Motivation zum Engagement. Hinzu kommen Fähigkeiten wie das Mit-leiden-Können, Trösten, Halt-Geben, Zuhören.

Der Staat hilft nach anfänglichem Zögern mit bei der Erfolgsgeschichte. Er regelt die Rahmenbedingungen, setzt auch Grenzen, organisiert einen Teil der Finanzierung, flankiert mit Informationen, achtet auf Qualität. Die Sozialversicherungssysteme lassen sich in die Pflicht nehmen, die Wohlfahrtsverbände unterstützen die Idee.

Es sieht gut aus. Natürlich nimmt die Bürokratie zu. Und im Zuge der leeren Kassen ist eine schleichende Absenkung von Standards schon im Gange. Dabei ist das Ziel einer flächendeckenden Versorgung im Sinne von „Palliative Care“ noch längst nicht erreicht.

Aber das Wichtigste sind die Menschen, die sich der Idee „Hospiz“ verpflichtet fühlen. Die ihre Zeit und ihr Herz anderen Menschen widmen. Strukturen können Halt geben und unterstützen, aber dürfen nicht behindern. Selbst die Pflegenden, die hauptberuflich in stationären Hospizen arbeiten, brauchen Fähigkeiten und Erfahrungen, die sie nicht in der Theorie lernen können. Allen, die Teil der großen Hospizbewegung sind, ist dieses Heft voller Respekt und Anerkennung gewidmet.

Ihr



Markus Lahrman  
Chefredakteur

## Inhaltsverzeichnis



Schwerpunkt

**Menschenwürdig sterben** 4  
Die Idee „Hospiz“ hat sich etabliert

**„Ich bekomme so viel zurück“** 8  
Ehrenamtliche in der Hospizbewegung

**Die Sensibilität nicht verlieren** 11  
Sterbebegleitung findet auch in Altenheimen statt

**Bestmögliche Lebensqualität** 14  
Projekt zur palliativen Kultur in Behinderteneinrichtungen



Blickpunkt

**Keine Sonntagsreden** 18  
Zum Abschlussbericht der Enquete-Kommission zur „Situation und Zukunft der Pflege in NRW“



heute

**Erfahrung rechnet sich** 20  
Ältere Arbeitnehmer sind oft wirtschaftlicher für Unternehmen

**„Der alte Mensch bleibt Experte für sein Leben“** 22  
Fachtagung zu sozialer Betreuung



Bistumsspiegel

<b>Aachen</b>	<b>26</b>	<b>Münster</b>	<b>40</b>
<b>Essen</b>	<b>30</b>	<b>Paderborn</b>	<b>44</b>
<b>Köln</b>	<b>36</b>		



Infothek

**Neue Bücher und Web-Tipps** 49

**Impressum** 50

Titelbild:  
C. Meinschäfer



# Menschenwürdig sterben

**Die Idee „Hospiz“ hat sich etabliert und entwickelt sich weiter**

*Von Markus Lahrmann (Text) und Achim Pohl (Fotos)*

**Der Fall der Amerikanerin Terri Schiavo und das öffentliche Leiden und Sterben von Papst Johannes Paul II. haben die Diskussion über die Versorgung Sterbender und eine würdige Sterbebegleitung wieder aufflammen lassen. In NRW hat sich die Hospizbewegung in den vergangenen 20 Jahren etabliert, doch es braucht einen weiteren Ausbau der Versorgung. Ein Überblick.**

Rund 17 000 Menschen benötigen in Nordrhein-Westfalen jedes Jahr eine palliativmedizinische Versorgung, weil sie an schwersten Krankheiten wie Krebs oder Aids leiden und nur noch eine sehr begrenzte Lebenserwartung haben. Heute existieren in NRW rund 250

ambulante Hospizdienste, 46 stationäre Hospize und 28 Palliativstationen (mit insgesamt 203 Betten). Ehrenamtlich sind nach Angaben der Landesregierung etwa 7 000 Menschen in der Hospizbewegung aktiv.

Der Begriff „Hospiz“ bezeichnete im Mittelalter vor allem Herbergen an Pilgerwegen und gefährlichen Wegstrecken, in denen Reisende Unterkunft, Schutz und Geborgenheit empfangen. Das erste Hospiz neuer Art wurde 1967 in England gegründet. Im Londoner „St Christopher’s Hospice“ wurden unheilbar Kranke in besonderer Weise gepflegt und auf dem letzten Stück ihres Lebensweges begleitet.

In Deutschland stieß die Hospizidee sowohl von staatlicher als auch von kirchlicher Seite zunächst auf Vorbehalte und Ablehnung. Hospize galten in der Bevölke-

zung als „Sterbekliniken“, durch sie sinke der Wohnwert der Umgebung lautete nur einer von vielen Vorwürfen. Tod und Sterben waren in der Gesellschaft tabuisiert und wurden vielfach verdrängt. Zwar starben die Menschen – wie zu Zeiten der Großfamilien – auch zu Hause, doch immer mehr Menschen wurden in Krankenhäuser „abgeschoben“. Noch vor 20 Jahren gab es in NRW lediglich zwei stationäre Hospize, vier ambulante Hospizinitiativen und zwei Palliativstationen an Krankenhäusern.

Doch wie es so geht mit einer mächtigen Idee, deren Zeit gekommen ist: Die Hospizbewegung wuchs und breitete sich aus, es setzte ein Umdenken ein, das mit gesellschaftlichen Veränderungen zu tun hatte: Begleitung in schweren Stunden, menschliche Nähe, individuelle Zeit, Bereitschaft zum Gespräch und zum Zuhören – alles das geht in einer ausdifferenzierten Gesellschaft und in einer hochtechnisierten und effizienten Gesundheitswirtschaft immer weniger. Da wohnt jemand in Aachen, hat seine Freunde in Köln und arbeitet in Düsseldorf. Wenn dieser Jemand schwer erkrankt, fehlt das soziale Netz an seinem Wohnort. Auch Familienkonstellationen haben sich verändert, Verwandte leben verstreut über ganz Deutschland. Selbst wenn eine Familie vor Ort ist, kann die Pflege von Todkranken ein sehr schwerer und sehr belastender Weg sein. Viele Angehörige versuchen es und kommen an ihre Grenzen. Wer monatelang keine Nacht mehr durchschlafen kann und körperlich schwere Pflege ausführen muss, dazu den geliebten Menschen unter Schmerzen, oft auch Übelkeit und Brechreiz leiden sieht, der ist oft selbst irgendwann zermürbt.

„Das Hospiz ist eine Herberge für diejenigen, die keinen Ort haben, an denen sie ihren Bedürfnissen entsprechend sterben können“, sagt Elke Held, Pflegedirektorin im Wohn- und Pflegezentrum St. Philipp Neri in Aachen-Hörn, zu dem eines der ältesten Hospize in Deutschland gehört. Gäste in solch einem stationären Hospiz sind Menschen, die als „austherapiert“ gelten, also nicht mehr einer akuten Behandlung im Krankenhaus bedürfen. Gleichzeitig kommen sie in ihrer eigenen Wohnung allein oder unterstützt durch Sozialstationen nicht zurecht. Oft benötigen sie eine aufwändige psychische und psychosoziale Betreuung sowie eine kompetente und umfassende Grund- und Behandlungspflege. „Dann brauchen Menschen eine Art Herberge, wo sie gut aufgehoben sind“, sagt Elke Held.

Die Pflegekräfte haben eine Krankenschwester- oder Altenpflege-Ausbildung, dazu eine Palliativ-Ausbildung. Zudem machen sie „sehr viel Fortbildung im

## Palliativ-Medizin bedeutet lindernde, nicht heilende Medizin.

»Pallium« ist das lateinische Wort für Mantel, welcher den Kranken schützend umhüllen soll.

Bereich Palliativ-Medizin“, so Joke Knauf, die Hospiz-Leiterin im Philipp-Neri-Zentrum. Dabei lernen die Schwestern Symptomkontrolle, Sterbebegleitung, Schmerzen erkennen und beurteilen, Gesprächsführung, Kommunikation mit Ehrenamtlichen und mit Angehörigen. Auch ein gehöriges Maß an Lebenserfahrung gehört für Joke Knauf zu den Voraussetzungen, um im Hospiz arbeiten zu können. „Man lernt, Aggressionen auszuhalten von Patienten, die sich noch nicht mit ihrem Weg abgefunden haben“, sagt sie.

Die psychischen Belastungen der Hospiz-Schwester versucht man durch regelmäßige Supervision aufzufangen. „Es gibt auch bei uns Tränen“, sagt Elke Held. Und das ist sogar wichtig. „Wenn eine Schwester nicht mehr weint, müssen wir uns Gedanken machen.“ Wenn jemand im Hospizdienst verhärtet, nicht mehr fähig ist, seine Gefühle zuzulassen, gibt es Hilfe auch für ihn bzw. sie.

### Zunehmende Bürokratie

Das scheint besser zu funktionieren als beispielsweise in vielen Altenheimen. Die Fluktuationsrate der Mitarbeiter im Hospiz liegt deutlich niedriger. Auch die Burnout-Gefährdung ist Untersuchungen zufolge niedriger als anderswo. „Viele Mitarbeiter empfinden ihre Arbeit als sehr beglückend“, betont Elke Held. Nähe, Zuwendung, Menschlichkeit spielen eine große

Rolle in der täglichen Arbeit. Das nehmen nicht nur die Sterbenden wahr, sondern auch viele Angehörige, denen die Multiprofessionalität der Hauptamtlichen in der Abschieds- und Trauerphase hilft. „Es kommt unheimlich viel zurück“, sagt Joke Knauf. Kinder malen Bilder, Angehörige schreiben oft noch nach einem halben Jahr Dankesbriefe, nach den Gottesdiensten zum ▶

### Aufnahmekriterien

Es gibt zwei Kriterien, die erfüllt sein müssen, bevor jemand in ein stationäres Hospiz aufgenommen werden kann. Der Kranke benötigt eine Palliativversorgung, leidet also unter großen Schmerzen, und die ärztliche Prognose gibt dem Patienten eine Lebenserwartung von maximal einem halben Jahr. Beides muss der behandelnde (Haus-)Arzt bescheinigen.



„Das Hospiz ist eine Herberge für Sterbende“, sagt Elke Held, Pflegedirektorin in Aachen-Hörn.



- Gedenken gibt es ebenfalls immer wieder Gespräche und Dank.

Zur Arbeit im stationären Hospiz gehört auch die Bürokratie: Die Pflege muss dokumentiert werden, der Medizinische Dienst der Krankenkassen (MDK) prüft regelmäßig die Qualität der Einrichtung, das Aufnahmeverfahren ist streng geregelt. Das alles muss so sein.



*Man braucht Lebenserfahrung, um die Arbeit im Hospiz tun zu können. Joke Knauf, Hospiz-Leiterin in Aachen-Hörn.*

Richtig ärgerlich werden Elke Held und Joke Knauf aber, wenn es um das Verfahren zur Kostenübernahme zwischen Pflegekassen und Krankenkassen geht. Diese beiden teilen sich bei der Finanzierung den Pflegesatz abzüglich des Trägeranteils. Damit die Höhe der Bezuschussung der beiden Kostenträger ermittelt werden kann, muss der MDK kommen und die Pflegebedürftigkeit von Patienten feststellen, die – ärztlich bescheinigt – nur noch maximal einige Monate, manchmal auch nur Tage leben werden. Diese Prüfung vollzieht sich anhand eines Formulars mit Kriterien, „was kann ein Mensch noch und was kann er nicht“. „Da liegt dann der Sterbende, und es kommt der Prüfer vom MDK und sagt: ‚Zeigen

Sie doch mal, ob Sie den Arm noch heben können und sich kämmen können‘“, kritisiert Elke Held. Was im Altenheim okay ist, weil es dort um Pflegestufen und -bedarf geht, ist im Hospiz schrecklich. Denn die Prüfung dient nur der internen Kostenaufteilung zwischen Krankenkasse und Pflegekasse.

Die Hospizidee hat nach einer schnell wachsenden Anfangsphase zu einer gewissen institutionellen Konsolidierung gefunden. Unter dem Begriff „Hospiz“ versteht man weniger ein steinernes Haus als vielmehr ein umfassendes Konzept: „Sterbensranke Menschen sollen auch in ihrer letzten Lebensphase daheim sein können. Dies geschieht in der Regel ambulant, d. h. wirklich in der eigenen Wohnung durch Besuchsdienste. Es kann aber auch durch speziell eingerichtete Zimmer in Krankenhäusern und Pflegeheimen geschehen und wird als gleichrangig unter den genannten Wegen auch in stationären Hospizen verwirklicht.“ So formuliert es die Hospizbewegung auf ihrer Homepage ([www.hospiz.net](http://www.hospiz.net)). So werden inzwischen kaum noch stationäre Hospize neu aufgebaut, obwohl selbst in NRW als dem Bundesland mit der höchsten Hospizdichte keine Überver-



Karikatur: Pflaßmann

### Finanzierung

Seit 1999 ist die Finanzierung stationärer Hospize gesetzlich geregelt (§ 39a SGB V). Das Hospiz handelt mit den Krankenkassen einen Pflegesatz aus, der die Kosten für die Investition, für Unterkunft und Verpflegung und für die Pflege umfasst. Mindestens zehn Prozent des Pflegesatzes muss der Träger eines Hospizes als Eigenleistung übernehmen und beispielsweise durch Spenden aufbringen. Nach einer Untersuchung von Prof. Rochus Allert liegen die Kosten auch der stationären Hospizbetreuung „deutlich unter den Kosten der vergleichbaren alternativen Versorgungsform, nämlich der Betreuung im Krankenhaus“.

Im Hospiz St. Philipp Neri beträgt der Pflegesatz 204,20 Euro am Tag.

Auch der Pflege Schlüssel wird ausgehandelt. Er liegt bei 1 : 1, es kommt eine Pflegekraft auf einen Hospizgast. Allerdings ist das eine rein kalkulatorische Relation, denn die Pflege ist an 365 Tagen im Jahr rund um die Uhr zu gewährleisten.

sorgung besteht, wie der Hospizforscher Prof. Rochus Allert zum Thema Bedarfsquantifizierung schreibt. Im Gegenteil: Angesichts des neuen Systems der Abrechnung nach Fallpauschalen in der Krankenhausfinanzierung werden die Krankenhäuser ihre Patienten künftig schneller entlassen. Zwangsläufig, so Allert, werde die Nachfrage nach Hospizplätzen weiter steigen. „Die Unterversorgung im Hospizbereich wird sich ohne die Schaffung zusätzlicher Kapazitäten weiter verschärfen“, prognostiziert der Forscher.



### **Ausbau der ambulanten Palliativpflege**

Die rot-grüne NRW-Landesregierung hatte im 2. Leitsatz des Landeskonzpts zur Sterbebegleitung das Ziel betont, „vorrangig ein Sterben zu Hause zu ermöglichen“. Hierzu seien insbesondere die Selbsthilfe sowie die ambulanten Dienste und Einrichtungen zu unterstützen. Und mit einem Palliativprogramm wollte die frühere Gesundheitsministerin Birgit Fischer (SPD) in einer „konzertierten Aktion“ die häusliche Versorgung schwerstkranker Menschen verbessern. Dazu sollen die behandelnden Haus- und Fachärzte vor Ort enger mit ambulanten Palliativpflegediensten, den Kliniken, den ambulanten und stationären Hospizen und spezialisier-

ten Apotheken zusammenarbeiten. Eine zentrale Koordinierung soll die Zusammenarbeit der Partner vor Ort sichern. Erst einmal hatte die Landesregierung zu diesem Zweck eine Rahmenvereinbarung zwischen den Kostenträgern (Krankenkassen) und den Leistungserbringern (Ärzte und Pflegedienste, Hospize) schließen lassen, auf deren Basis detaillierte Regelungen auf der Ebene der Kreise und der Städte gefunden werden sollen. In Modellprojekten, so die Landesregierung, sei nachgewiesen worden, dass bis zu 70 Prozent der Schwerstkranken die letzte Phase ihres Lebens zu Hause verbringen könnten. Heute sterben zwei Drittel von ihnen in Krankenhäusern. ◀

*Hospiz bedeutet auch, einen Ort für Abschied und Trauer zu haben.*



Schwerpunkt



# „Ich bekomme so viel zurück“

Von Alfred Hovestädt

**Bestimmendes Merkmal der Hospizbewegung der Caritas ist die Ehrenamtlichkeit. In Gesprächen begleiten freiwillig Engagierte Kranke und Angehörige in der Auseinandersetzung mit Schmerz, Abschied und Trauer. Durch ihr Dasein, Mitgehen und Aushalten erklären sie sich mit sterbenden Menschen und ihren Angehörigen solidarisch.**

Der Apfelbaum im Garten des Hospizes in Köln-Porz ist zum Symbol geworden. Ein Symbol für das Vergehen und das Sterben, aber auch ein Symbol für den Neubeginn und die Hoffnung. Von diesem Ort aus werden Menschen begleitet, deren Tage gezählt sind. Acht Wohnräume stehen im stationären Hospiz des Caritasverbandes für die Stadt Köln zur Verfügung. Neben den Ehrenamtlichen arbeiten hier 14 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hauptberuflich. Viele von ihnen haben in Krankenhäusern und Altenheimen erlebt, wie es nicht sein sollte. Wie Menschen in ihrer letzten Lebensphase allein gelassen wurden und hinsichtlich der schmerztherapeutischen Maßnahmen falsch behandelt wurden. Für einige war dies auch der Grund, sich um einen Arbeitsplatz in einem Hospiz zu bewerben.

Die Sterbebegleitung im stationären Hospiz ist aber eher die Ausnahme. Die meisten schwerstkranken Menschen werden in ihrer gewohnten familiären Umgebung von über 30 freiwilligen Helferinnen und Helfern besucht und ambulant betreut. „Die Motivation, sich für Sterbende zu engagieren, ist sehr diffizil und so verschieden wie die Menschen selbst“, meint Katrin Völlings, hauptberufliche Koordinatorin des ambulanten Hospizdienstes in Köln-Porz. Ehrenamtliche motiviert vor allem das Gefühl, gebraucht zu werden und zwischen-

*Andrea Wilgo, Leiterin des stationären Hospizes in Köln-Porz, und Katrin Völlings, hauptamtliche Koordinatorin des ambulanten Hospizdienstes (unter dem Apfelbaum im Garten des Hospizes)*

menschliche Nähe zu erfahren. Sie spüren, dass sie hier etwas sehr Sinnvolles tun und für die eigene Person viel zurückbekommen. „Oft sind es unscheinbare Erlebnisse, die unsere freiwilligen Helfer dieses Gefühl spüren lassen“, weiß die Diplom-Pädagogin. „Es kann der Händedruck am Bett des Sterbenden, das gemeinsame Gebet oder vielleicht die Zigarette, die im Garten geraucht wird, sein.“ Eine Ehrenamtliche sei, erzählt Völlings, mit einem todkranken Patienten in eine Kneipe ganz in der Nähe gegangen, um noch einmal ein Kölsch am Tresen zu trinken. Sie habe bei diesem kleinen Ausflug eine tiefe Freude bei dem Sterbenden gespürt und auch selbst nie bewusster ein Bier getrunken als in diesem Moment, erzählte sie anschließend.

### Nur 10 Prozent der Ehrenamtlichen sind Männer

Zum allergrößten Teil sind es Frauen ab 50, deren Kinder erwachsen sind, die sich in Hospizgruppen engagieren. Nur knapp zehn Prozent der freiwillig Tätigen sind Männer. Viele Ehrenamtliche, die sich für eine Tätigkeit im Hospizbereich interessieren, haben selbst Erfahrungen mit Tod und Trauer in ihrer Familie gemacht. Einige haben selbst eine schwere Krankheit überstanden. Auch Monika Delling (40), heute ehrenamtliche Hospiz-Koordinatorin aus Much im Bergischen Land, erinnert sich noch sehr genau an den Tod ihrer Oma. „Bei uns in der Familie gehörte das Sterben gewissermaßen zum Leben dazu. Es war nie ein Tabu-Thema. Ich kann darüber offen sprechen und mit Sterben und Tod umgehen“, sagt sie. Es wäre falsch, etwas wegzuschieben, was zum Menschen dazugehört. Vor fünf Jahren wurde sie von dem Pastoralreferenten der Gemeinde gefragt, ob sie nicht Lust habe, diese Aufgabe zu übernehmen. Die Hausfrau und Mutter war sich damals noch sehr unsicher, hatte Sorge, der Verantwortung nicht gerecht werden zu können. Doch der 32-stündige Befähigungskurs der Caritas im Rhein-Sieg-Kreis nahm ihr die Ängste. Heute hat sie sich ein kleines Büro in ihrem Haus eingerichtet, ist einmal die Woche in der Caritas-Pflegestation und hält intensiven Kontakt mit der Pfarrgemeinde, den Ärzten und verschiedenen Sozialeinrichtungen der Umgebung. So koordiniert sie den Einsatz der sieben weiteren ehrenamtlichen Helferinnen.

Fast wie ihre hauptberufliche Kollegin in Köln-Porz führt sie Erstgespräche, organisiert das Engagement, leitet zusammen mit der Gemeinde-Caritasreferentin die wöchentlichen Treffen der Helferinnen. Allerdings ist das Einzugsgebiet kleiner und die Stützung durch die Gemeinde-Caritas intensiver.

### Mit-Gehen, Mit-Fühlen, aber nicht Mit-Leiden

„Verlass mich nicht, wenn ich schwach werde“ – das ist der Leitspruch ihres ambulanten Hospizdienstes. „Im letzten Jahr haben wir in unserer Gemeinde vier Menschen begleitet“, berichtet Monika Delling. Sie weiß, dass es manchmal einfacher ist, mit jemandem zu reden, der nicht unmittelbar betroffen ist, der nicht um alle biografischen Hintergründe weiß und die familiären Verhältnisse kennt. Und sie ist der Überzeugung, dass man so manchmal ehrlicher miteinander umgehen kann. Mit-Gehen, Mit-Fühlen, aber nicht Mit-Leiden – so fasst die ehemalige Beamtin die Philosophie zusammen. Sie erinnert sich an den 77-jährigen allein stehenden Mann, den sie selbst begleitet hat. Im Dezember 2004 erhielt sie den Anruf des Altenpflegeheims. Von da an besuchte sie zweimal ▶



Monika Delling, Ehrenamtlichen-Koordinatorin des ambulanten Hospizdienstes in Much  
Fotos: Alfred Hovestädt



### Zwei Stunden in meinem Ehrenamt

Eine Schwester berichtet, Frau L. liege im Sterben, ihr Sohn habe letzte Nacht hier geschlafen. „Bitte schau mal nach ihm.“ Ich bekomme einen Moment Herzklopfen, hole tief Luft, klopfe an. Mein Herz ist wieder ganz ruhig. Ich stelle mich vor, frage, ob es ihm recht ist, wenn ich etwas dableibe. Ja, es ist ihm recht – ich kann ihm als Erstes eine Tasse Kaffee holen. Frau L. ist nicht ansprechbar, so denken wir. Doch bei Berührungen und Liebkosungen flackern ihre Lider, und ihr Atem wird, wenn auch nur für kurze Zeit, deutlich ruhiger. Ich bin einfach da, brauche nur zuzuhören. Der Sohn ist recht jung, könnte meiner sein. Er brachte seiner Mutter ein kleines Schmusetier mit, streichelt nun damit immer wieder ihre Wangen. Und er erzählt mir ohne Aufforderung aus dem Leben seiner Mutter – erzählt, erzählt, erzählt. Er empfindet das Leben als nicht gerecht, von Gott wolle er erst gar nicht sprechen. Irgendwann kommt die Schwester und bittet uns, kurz nach draußen zu gehen, Frau L. muss neu versorgt werden. Der Sohn bittet mich, mit ihm in den Garten zu gehen. Er ist noch nicht rasiert, trinkt einen Kaffee nach dem anderen und raucht unentwegt. Wir sitzen da, mein Blick geht in unseren Apfelbaum. Er aber redet unentwegt, erzählt von seiner Mutter, von seinem Beruf und versucht mir deutlich zu machen, warum die Finanzpolitik unserer Regierung völlig falsch sei. Seine Angst und Not brauchen ein Ventil, und er kann reden. Dann plötzlich sagt er: „Kommen Sie, wir gehen wieder hoch.“ Seine Mutter liegt gut versorgt da, nur scheint mir ihr Atem immer flacher zu werden. Er nimmt die Hand seiner Mutter und scheint mir jetzt kleiner und müder. „Bitte, ich bin so müde, ich möchte gern allein sein. Ich danke Ihnen.“ Ich nehme ihn in den Arm, sein Körper wird ganz weich. Ich gehe. Ja, das waren zwei Stunden meiner Hospizarbeit. Ich glaube, ich habe zwei oder drei Sätze gesprochen, war trotzdem müde.

Marlene Frerichs, ehrenamtliche Mitarbeiterin im Hospiz Köln-Porz





Schwerpunkt



## Ehrenamtliche Hospiz-Mitarbeiter

**Klaus Kayser:**

„Im Hospiz wird mir die Endlichkeit menschlichen Lebens immer wieder bewusst. Dieser Gedanke gibt mir Gelassenheit.“



**Michael Perger:**

„In anderen Kulturen haben die Menschen den Tod nicht so stark aus ihrem Leben verdrängt wie wir.“



**Ilka Fischer:**

„Wenn ich bei einem Menschen bin, der mich braucht, dann bleibe ich bei ihm. Egal wie lange und egal wer sonst noch nach mir fragt.“

### Zuverlässigkeit ist gefragt

Weil das Engagement in den Hospizgruppen sehr verantwortungsvoll ist, wird nicht jedem Bewerber geraten, sich in diesem Bereich auch zu betätigen. Katrin Völlings nennt wichtige Aspekte, die interessierte Menschen mitbringen müssen. Es sind dies eine stabile Persönlichkeit, der Wunsch zu helfen und die Bereitschaft, selbst lernen zu wollen. Es ist die Fähigkeit, auf andere zugehen zu können. Fachliche Voraussetzungen werden überhaupt nicht erwartet, unabdingbar ist aber ein hoher Grad an Zuverlässigkeit. Der anspruchsvolle Hospizdienst bedarf der sorgfältigen Vorbereitung, fachlich guten Begleitung und regelmäßigen Fortbildung. Es zeigt sich, dass Ehrenamtliche, die sich auf diese Aufgabe einlassen, dies auch als selbstverständliche Rahmenbedingungen ihrer Tätigkeit erwarten.

Unter den Freiwilligen in Köln-Porz sind Angehörige aller sozialen Schichten, beider Konfessionen und Menschen, die sich von den Kirchen distanziert haben. Alle bekennen sich aber zu christlichen Werthaltungen – und das ist der Koordinatorin auch sehr wichtig. Dass die Engagierten verschiedene Voraussetzungen mitbringen, findet sie gut. „So kann ich auswählen, wer am besten die jeweilige Sterbebegleitung übernehmen sollte.“ Ein wichtiger Grundsatz im Konzept der Hospizinitiative ist der, dass die Ehrenamtlichen grundsätzlich keine pflegerischen und hauswirtschaftlichen Tätigkeiten übernehmen. Trotzdem gibt es neben der individuellen Sterbebegleitung auch andere Formen ehrenamtlichen Engagements in Köln-Porz. Hausmeister-Tätigkeiten werden zum Beispiel im stationären Hospiz von einem technisch begabten jungen Mann übernommen, und im Förderverein engagieren sich mittlerweile über 630 Mitglieder finanziell. Nur über diese Mittel ist es auch möglich, die hauptamtliche Koordinatorin und viele andere Dinge zu finanzieren. Dass dieses Geld gut angelegt ist, bezeugt ein im Hospiz ausgelegtes Trauerbuch, in dem alle Toten einen Platz gefunden haben und der Dank der Trauernden zum Ausdruck kommt. Das Buch ist überschrieben mit einem Gedicht von Erich Fried:

„Das Gute fliegt jetzt davon,  
dorthin, wo alles nicht immer in die Vergangenheit fällt,  
sondern täglich auf- und untergeht wie die Sonne.“ ◀

Ehrenamtliche im Hospiz des Caritasverbandes Arnsberg-Sundern;  
Fotos aus einer Ausstellung des Fotografen Christoph Meinschäfer

▶ die Woche Herr M., einen alten Mann aus dem Dorf. „Dieser Mensch hat sich in seiner letzten Lebensphase noch einmal sehr verändert. Er ist sehr religiös und nachdenklich geworden und kümmerte sich zum Beispiel um die Frage, welche Blumen auf sein Grab gepflanzt werden sollten.“ Im März 2005 verstarb Herr M. Auf seinem Grab wurden auf Anregung von Monika Delling Hortensien gepflanzt, die er von seiner Erstkommunion noch in guter Erinnerung hatte.

**Wer sich in der Hospizbewegung engagieren möchte, kann sich informieren bei den Caritasverbänden vor Ort oder im Internet unter [www.ehrenamt-caritas.de](http://www.ehrenamt-caritas.de) unter dem Stichwort „Hospizarbeit/Trauerbegleitung“.**



In einer ruhigen Nische des St.-Elisabeth-Stiftes blättern Magrit Schohmacher und Anne Kaiser in dem Lebensbuch, in dem alle Namen der Verstorbenen eingetragen sind.

Foto: Kirchhoff

# Die Sensibilität nicht verlieren

## Sterbebegleitung findet auch in Altenheimen statt

Von Christoph Kirchhoff

**Sterbebegleitung ist integraler Bestandteil einer ganzheitlichen Pflege bis zum Ende. Der ambulante Pflegedienst der Caritas in Borken und das Altenwohnhaus St.-Elisabeth-Stift in Sendenhorst haben auf ihre Weise Abläufe entwickelt, das Sterben für den Betroffenen selbst, aber auch für die Hinterbliebenen und Mitarbeiter zu einem guten Ende zu bringen.**

Wo beginnt Sterben? Wann beginnt Sterben? Das sind die Grundfragen, die sich Bernhard Blicher und Andreas Gerdes immer wieder stellen, wenn es um die letzte Lebensphase eines Menschen geht. Blicher als Pflegedienstleiter der Sozialstation und Gerdes als Koordinator des ambulanten Hospizdienstes der Caritas Borken

arbeiten gemeinsam im fachlichen Austausch, um die Notwendigkeit einer hospizlichen Betreuung frühzeitig zu erkennen. „Die endgültige Entscheidung trifft immer der Patient“, sagt Andreas Gerdes. Eine Meldung für den ambulanten Hospizdienst kann auch über die Angehörigen oder den Hausarzt erfolgen, wenn die Patienten nicht von der Sozialstation der Caritas betreut werden. Bernhard Blicher: „Wir sind in Borken mit unseren ergänzenden Diensten gut aufgestellt, was die palliative Pflege angeht.“

### Modellprojekt „Palliative Care“

Seit fünf Jahren nimmt die Caritas-Sozialstation in Borken an dem Modellprojekt „Palliative Care“ des Gesundheitsministeriums NRW teil. Voraussetzungen dafür sind unter anderem die pflegerische Mitwirkung durch weitergebildete Palliativpflegekräfte und die psychosoziale Begleitung der Patienten durch ehrenamtliche Hospizhelfer. Eine Tagespauschale von 86,20 Euro gibt dem Pflegedienst die Möglichkeit, die zur Verfü-



## Schwerpunkt



„Erwachen bei Sonnenaufgang“, Bronzeplastik von Rika Unger.

Die Bewohnerinnen und Bewohner erhalten durch die schützende Ummantelung der Betreuung und Pflege die Chance, ins Licht zu treten und neue Lebensfreude zu gewinnen.

Foto: Kirchhoff

► gung stehenden Zeitressourcen an den wirklichen Bedarf des Sterbenden anzupassen. Die Pflegeleistungen müssen dann nicht mehr minutiös angegeben und abgerechnet werden.

„Wir bieten unseren Patienten eine ganzheitlich ummantelnde Versorgung“, sagt Andreas Gerdes. „Der Sterbende bestimmt selbst die Richtung der Pflege.“ Es könne sein, dass sich der Schwerpunkt der Pflege im letzten Stadium des Lebens verlagere. „Wir Pflegekräfte fragen uns dann, ob der Patient heute wirklich gewaschen werden muss oder ob es ihn zu sehr belastet“, berichtet Sandra Mümken, examinierte Krankenpflegerin, von ihren Erfahrungen in der Palliativpflege.

Um die ganzheitliche Betreuung zu gewährleisten, hat die Caritas den ambulanten Hospizdienst aufgebaut. Aus einem Pool von 50 ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern wählt Gerdes einen Begleiter aus. Dabei sei es wichtig, die Erwartungen des Sterbenden zu klären, aber auch die Zeitressourcen und Fähigkeiten des Helfers im Blick zu haben. Verbindend wirken kann zum Beispiel auch ein gemeinsames Hobby oder das Sprechen von Plattdeutsch. „Manche Patienten äußern sich, dass sie sich als Belastung für die Angehörigen empfinden und daher einen Kontakt zu Außenstehenden haben möchten.“ Für viele sei es auch gut zu wissen, dass durch den Hospizdienst keine weiteren finanziellen Belastungen auf sie zukommen. Als Krisenmanager und „Begleiter der Begleiter“ arbeitet der Hospizkoordinator im Hintergrund. „Es ist jederzeit möglich, auch mal eine Begleitung abzusagen, wenn die Belastung zu groß ist.“

## Leben im Hospiz

### Der Geruch von Bratkartoffeln

Marietheres Wansing ist seit zwei Jahren als ehrenamtliche Hospizhelferin tätig und hat in dieser Zeit vier sterbende Menschen begleitet. „Zunächst versuche ich wahrzunehmen, was wirklich das Bedürfnis des Patienten ist.“ Hat der Patient Schmerzen? Braucht er Zuwendung? „Wenn der Sterbende unruhig ist, kann ich ihn anfassen.“ Bei Ängsten versuche sie über das Gespräch Trost zu vermitteln. „Ich halte mit ihm die Angst aus.“ Einmal habe sie Bratkartoffeln gebraten, obwohl der Sterbende sie nicht essen konnte. Er wollte nur noch einmal den Geruch in der Nase haben. Da-Sein ist wichtig. Der Sterbende ist nicht allein – das bringt Entlastung.

In Zeiten, in denen Krankenhäuser ihre Patienten immer schneller entlassen, wird die ambulante Betreuung immer wichtiger. Das kommt zwar auch dem Bedürfnis der Patienten entgegen, von denen 90 Prozent zu Hause sterben wollen. Aber es stellt auch einen hohen Anspruch an die ambulante Versorgung dar. Andreas Gerdes: „Im äußersten Fall würden wir für zwei bis drei Tage eine 24-Stunden-Betreuung hinkriegen – danach müsste der Patient stationär aufgenommen werden.“ „Auch die Caritas ist da wirtschaftlich im Zugzwang“, ergänzt Pflegedienstleiter Bernhard Blicker. Aber als Tendenzbetrieb wolle man sich von kommerziellen Pflegediensten unterscheiden. Daher engagiert sich die Caritas auch mit eigenen Ressourcen in Form des Hospizdienstes – und für die Angehörigen auch über den Tod hinaus.

Dieses Jahr hat die Caritas in Borken zu einem Gedankgottesdienst mit anschließendem Zusammensein für die Angehörigen, aber auch für die Pflegekräfte eingeladen, um noch mal die Möglichkeit zur Trauer zu geben. Von den 143 Verstorbenen im Dekanat Borken haben 30 Familien teilgenommen – eine vergleichsweise hohe Zahl. Für jeden Verstorbenen wurde eine Kerze entzündet und im Stillen seiner gedacht. Bernhard Blicker: „Wir sind alle Seelsorger. Wir machen uns Sorgen um das Seelenheil.“ Und das gelte ebenso für alle an der Pflege beteiligten Mitarbeiter. „Die müssen auch ‚gepflegt‘ werden und einen guten Abschluss finden.“ Daher sei für sie auch die Trauerarbeit wichtig, um die Sensibilität für das Thema Sterben immer wieder aufzufrischen.

### Leben ist angesagt

„Das, was unsere Mitarbeiter in der Begleitung sterbender Menschen leisten, ist von Grund auf hospizliches

Arbeiten, das an älteren Menschen ausgerichtet ist“, ist Carla Bukmakowski überzeugt. Sie ist Heimleiterin des St.-Elisabeth-Stiftes in Sendenhorst, eines Wohnhauses für 62 ältere Menschen. „Bei uns ist Leben angesagt. Bei uns kommen die Menschen durch den Eingang und haben nur Lebenschancen.“ Bis zum Schluss.

In der Zeit des Einzugs wird ein Biografiebogen erstellt, auf dem unter anderem notiert wird, wie der Bewohner im Falle des Sterbens betreut werden will und ob er beispielsweise seelsorgliche Begleitung wünscht. Bukmakowski: „Der Bewohner bestimmt selbst, wie die Begleitung aussehen soll.“

Um auch Einzelbetreuung gewährleisten zu können, wird viel Zeit investiert. Wohnbereichsleiterin Anne Kaiser: „Es gibt Sterbende, die wollen die Hand nicht loslassen. Dann sorgen wir dafür, dass immer jemand da ist.“ Die Mitarbeiter machen Überstunden und andere, aufschiebbar Arbeiten bleiben in der Zeit liegen, da sich der Personalschlüssel nicht ändert.

### **Sterben dürfende Menschen**

Magrit Schohmacher gehört zu dem Stamm von ehrenamtlichen Mitarbeitern, die Sitzwachen übernehmen und damit die Arbeit der Pflegekräfte wesentlich unterstützen. In zwei Jahren hat sie über 20 Sterbende begleitet. Einmal hat sie die ganze Nacht am Bett einer Sterbenden gesessen, die sehr unruhig war. „Wir haben gemeinsam ein Fotoalbum angeschaut mit Urlaubserinnerungen aus den Bergen – sie ist dabei ganz ruhig eingeschlafen.“ Die Stunden gingen schnell vorbei, und

## **Fachtagung Hospiz**

**„Zwischen Grenzen und Visionen“ ist eine Fachtagung zur Standortbestimmung und Zukunft der Hospizarbeit in NRW überschrieben. Eingeladen sind alle, die im Altenpflegeheim, in der häuslichen Pflege, auf der Palliativstation, im Krankenhaus, im stationären Hospiz oder im ambulanten Hospizdienst sterbende Menschen begleiten. Geplant sind Vorträge von Prof. Dr. Michael Ewers (FH München), Prof. Dr. Johnn Student (Ev. FH Freiburg), Prof. Karin Wilkening (FH Braunschweig) sowie eine Podiumsdiskussion.**

**13. 9. 2005 in Werl**

Teilnahmebeitrag 25 Euro.

Informationen und Anmeldung bei:  
Caritasverband für das Erzbistum Paderborn,  
Angelika Eich, Tel. 0 52 51 / 2 09-3 19,  
E-Mail: a.eich@caritas-paderborn.de

Ansprechstelle im Land NRW zur Pflege  
Sterbender, Hospizarbeit und Angehörigen-  
begleitung – ALPHA Westfalen-Lippe,  
Münster, Tel. 02 51 / 23 08 48,  
E-Mail: alpha@muenster.de

Landesarbeitsgemeinschaft Hospiz, Rita  
Engel, Remscheid, Tel. 0 21 91 / 46 47 05,  
E-Mail: info@hospiz-remscheid.de

sie war gar nicht müde. Außerdem sei tröstlich für sie, dass im Altenheim Menschen sterben, „die ihr Leben gelebt haben und daher sterben dürfen“.

Auch nach dem Tod des Bewohners werden neben den Routinearbeiten noch einmal im Durchschnitt 320 Minuten Arbeitszeit aufgewendet für Gespräche mit den Angehörigen und die Durchführung einer Verabschiedungsfeier. Bevor der Sarg hinausgetragen wird, wird im Eingangsbereich des Altenheims noch einmal innegehalten. Carla Bukmakowski: „Wir möchten den Hinterbliebenen, den Angehörigen und vor allem auch den Bewohnern, mit der Verabschiedungsfeier Mut machen, um die Trauer zu bewältigen.“ ◀

*Foto: C. Meinschäfer*





Schwerpunkt

# Bestmögliche Lebensqualität

## Ein Projekt zur Integration und Implementierung einer palliativen Kultur in Behinderten- und Altenpflegeeinrichtungen

Von Elisabeth Frigger

**Mit der wachsenden Anzahl alter Menschen und der zunehmenden Lebenserwartung wird auch die Zahl der Pflegebedürftigen weiter steigen. Die Menschen in den Altenheimen sind immer älter und auch immer kränker als früher. Ebenso nehmen Altersdemenz und gerontopsychiatrische Veränderungen im Alter sprunghaft zu. Dringend erforderlich sind die weitere Entwicklung von palliativen Konzepten für Altenheime und die Entwicklung von ambulanten Strukturen, da auch immer mehr Menschen zu Hause begleitet und versorgt werden müssen.**



*Elisabeth Frigger leitet das Referat Ambulante Dienste und Hospiz beim Caritasverband für das Bistum Essen und ist Vorsitzende des Unterausschusses Hospiz im Arbeitsausschuss Gesundheitswesen der LAG Freie Wohlfahrtspflege.*

*Ein Abschlussbericht wird zu diesem Projekt erarbeitet und im Herbst zur Verfügung stehen.*

Erst jetzt rückt zunehmend die Gruppe der alten Menschen mit Behinderungen in das Blickfeld, auch deshalb, da Erfahrungen in Deutschland mit dieser Zielgruppe erst in den letzten Jahren breitflächig gemacht werden. Auch alte Menschen mit Behinderung benötigen Begleitung und Versorgung im Sinne einer palliativen Kultur.

Aufgrund der demografischen Entwicklung werden die Begleitung und Versorgung von schwerstkranken und sterbenden Menschen gesamtgesellschaftlich noch wichtiger werden. Zu beantworten ist die Frage nach einer palliativen Kultur im Sinne einer ganzheitlichen Begleitung durch Haupt- und Ehrenamtliche, aber auch die Frage, wie Versorgungssysteme beschaffen sein müssen, um möglichst vielen bedürftigen Menschen eine palliative Versorgung zukommen zu lassen.

Ebenso hat die Diskussion um aktive und passive Sterbehilfe zugenommen. Sie wird nicht immer mit der notwendigen ethischen Gesamtschau geführt, sondern auf einzelne – wie zum Beispiel finanzielle – Aspekte reduziert. Ob sich ein Leben lohnt, lässt sich aber nicht nur an der Finanzierbarkeit oder den erlittenen Schmerzen messen. Von großer Bedeutung im Erleben der betroffenen Menschen und deren Angehörigen und Freunde ist auch die Frage, wie die Versorgungssysteme gestaltet, erreichbar und ausgebaut sind. Hier setzt das Konzept „Palliative Care“ an.

Die WHO hat den Fachbegriff „Palliative Care“ gewählt, um die umfassende medizinische und pflegerische Versorgung mit psychologischer und seelsorglicher Begleitung von schwerstkranken und sterbenden Men-

schen zu beschreiben. Der Begriff umfasst – anders als „Palliativ-Medizin“ – den Beitrag aller Berufsgruppen und nicht nur der Ärzte.

Ziel von Palliative Care ist es, unheilbar kranken Menschen jeden Alters bestmögliche Lebensqualität zu erhalten. Es geht um die effiziente Behandlung und Pflege störender körperlicher Symptome, wie zum Beispiel Schmerzen, die Linderung von psychischer Not, wie zum Beispiel Depression, Angst, die Hilfe in sozial schwierigen Situationen, wie zum Beispiel Einsamkeit, familiäre Konflikte, und die begleitende seelische und spirituelle Unterstützung.

Bei Palliative Care steht der Mensch im Mittelpunkt. Palliative Care orientiert sich in Behandlung, Pflege und Begleitung immer an den Bedürfnissen und Wünschen der Patientinnen und Patienten. Es ist ersichtlich, dass nicht alle Menschen ihr Leben, ihre Wünsche und ihre Behandlung selbst mitbestimmen, allerdings wird immer wieder neu erwogen, wie man den Wünschen und Erwartungen am besten nachkommen kann.

Zur Unterstützung des palliativen Versorgungssystems werden Angehörige und Freunde mit eingebunden. Ebenso ist dieser Anspruch nicht ohne Ehrenamtliche zu denken. Neben dem erforderlichen Fachpersonal aus Medizin, Pflege, psychosozialen und therapeutischen Berufsgruppen und der Seelsorge sind Ehrenamtliche und Freiwillige gleichberechtigte Partner.

### Konzepte neu entwickeln

Der Caritasverband für das Bistum Essen hat 2001 gemeinsam mit der IFF (Fakultät für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung) Wien mit Einrichtungen der Alten- und Behindertenhilfe und ambulanten Hospizdiensten ein Projekt „Lebensqualität bis zuletzt. Palliative Qualitätsentwicklung“ begonnen. Darin werden die oben genannten Fragen in Einrichtungen der Alten- und Behindertenhilfe und in ambulanten Hospizdiensten angesprochen. Es ist davon auszugehen, dass selbst im engeren Bereich von Einrichtungen, die sich mit den oben genannten Fragestellungen befassen, palliative Versorgungskonzepte erst in ihren Anfängen umgesetzt werden.

Die Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen, unterschiedlichen Berufsgruppen und Institutionen ist eine zwingende Voraussetzung zur Umsetzung einer

**Eine Alltagsgeschichte über Hospize  
finden Sie diesmal nur im Internet unter  
[www.caritas.nrw.de](http://www.caritas.nrw.de)**

palliativen Kultur. So ist es Ziel des Projektes, neben der Entwicklung von fachlichen palliativen Konzepten und deren Umsetzung die Vernetzung von Einrichtungen und Diensten voranzutreiben, um ein Netzwerk zu schaffen, in dem im besten Sinne die betroffenen Menschen aufgefangen werden können.

Das Projekt „Lebensqualität bis zuletzt“ hat zwei Blickrichtungen in Einklang zu bringen: Ein Blick richtet sich auf die betroffenen Personen, sterbende, ältere Menschen, Menschen mit Behinderung, ihre Angehörigen sowie Betreuungs- und Bezugspersonen; ein anderer Blick gilt den entsprechenden Versorgungsorganisationen und Trägerstrukturen.

In Modellprojekten konnten in Einrichtungen der Alten- und Behindertenhilfe und in ambulanten Hospizgruppen diese beiden Blickwinkel entsprechend entwickelt werden. Die Einrichtungen haben durch Fort- und Weiterbildung und die damit verbundene Fachkompetenz eine professionelle Verbindlichkeit im Umgang mit sterbenden Bewohner(inne)n entwickelt. Ebenso konnte durch das Projekt die Errichtung und Finanzierung der Stelle einer Palliativ-Fachkraft erreicht werden, so dass damit die strukturelle Einbeziehung dieser Versorgungsstruktur in die Einrichtung als gelungen bewertet werden kann. Zum anderen ist daran gearbeitet worden, innerhalb und außerhalb der Projekteinrichtungen Vernetzung herzustellen, aber auch die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Alten- und Behinderteneinrichtungen herauszuarbeiten.

In Behinderteneinrichtungen hat es sich zunächst als Voraussetzung erwiesen, die behinderten Menschen, die Mitarbeiter und die Organisation stärker über das palliative Versorgungssystem überhaupt erst zu informieren. Es wurde schnell offensichtlich, dass mit palliativer Kultur auch eine Haltung der beteiligten Menschen verbunden ist und sich damit die ethischen Fragestellungen wesentlich schärfer und deutlicher abzeichnen.

Das Projekt „Palliative Qualitätsentwicklung“ hat Grundlagen geschaffen, indem für die Dienste und Einrichtungen überhaupt erst ein Handlungsfeld erschlossen wurde. Viele Fragen sind dennoch offen geblieben und an einigen Themen, wie zum Beispiel Schmerzerfassung bei Behinderung und Demenz, Zusammenarbeit mit niedergelassenen Ärzten und Gewinnung von Ehrenamt, muss weiter gearbeitet werden. Für die weitere Etablierung von palliativer Versorgung, speziell auch für die Behindertenhilfe, ist es zwingend erforderlich, dass die politische Diskussion geführt wird. ◀

*Foto: C. Meinschäfer*





Schwerpunkt

## „Du fehlst uns, Meike!“

**Meike ist tot. Sie wurde auf dem Heimweg vom Kindergarten überfahren, fünf Schritte von der Mutter entfernt, beim Überqueren einer grünen Ampel.**

Neben Trauer und Entsetzen stellen sich für das Personal viele Fragen: Sprechen wir mit den Kindergartenkindern darüber? Mit allen? Wie? Wie und worüber informieren wir die Eltern? Warten wir darauf, dass sich die Eltern von Meike bei uns melden, oder gehen wir zu ihnen? Was sagen wir? Ist es schlimm, wenn wir dort weinen müssen? Gehen wir zur Beerdigung – mit Kindern und Eltern? Können wir im Gottesdienst bei der Beerdigung etwas mitgestalten? Wie gehen wir mit der Trauer, den Ängsten der Kinder – aber auch ihrer Eltern um? Wie können wir persönlich, aber auch im Team mit unserer Trauer leben?

In einer solchen Situation kann der Einsatz einer Trauerbegleitung sinnvoll und hilfreich sein. Fachleute mit Erfahrung bei den Themen Abschied, Tod und Trauer stehen Rat Suchenden zur Seite, begleiten sie in ihren Trauerreaktionen. In diesem Fall brachten die anderen Kinder Blumen und Stofftiere zum Unfallort von Meike. Die Kindergartenleiterin und die Gruppenleiterin besuchten Meikes Eltern.

Trauernde Menschen erfahren es immer wieder, dass sich Bekannte, Freunde, sogar Angehörige zurückziehen, weil sie mit der Trauer nicht umgehen können, weil sie Angst haben vor Gefühlsausbrüchen. Neben dem Verlassensein durch den Verstorbenen erfahren trauernde Menschen plötzlich zusätzlich eine soziale Verlassenheit.

Trauernde sind oft nicht in der Lage, auf andere zuzugehen, Hilfe einzufordern. Sie brauchen Menschen, die auf sie zugehen, die zuhören und damit trösten können, die auch mitfühlen, sich eigener Tränen nicht schämen.

Auch Kinder dürfen über Tot-Sein sprechen. Für die Kindergartenkinder ist es wichtig, jederzeit von Meike erzählen zu dürfen, davon zu malen, jederzeit Fragen stellen zu können und, wenn sie traurig sind, weinen zu dürfen. Es ist erlaubt zu lachen, denn es gibt auch lustige und schöne Erinnerungen an Meike. Mit den Erzieherinnen kann man umsetzbare Abschiedsmöglichkeiten überlegen, Symbole und weitere Formen suchen, mit der Trauer, aber auch mit den christlichen Hoffnungsbildern im Kindergartenalltag zu leben.

*Mechthild Schroeter-Rupieper, lacrima Trauerbegleitung, bietet Seminare und Begleitung für Erzieherinnen, Lehrer(innen), Einrichtungen für die Senioren- und Behindertenhilfe, Priester, Krankenhauspersonal, Hospize und Eltern an.*

*Kontakt:  
schroeter.rupieper@gmx.de,  
Tel. 02 09 / 1 70 27 77*



Foto: Pohl

Viele Kinder und Eltern des Kindergartens gingen mit zur Beerdigung. Die Kinder hatten für das Grab einen Korb mit orange-gelben Blumen bepflanzt. Die gelbe Kransschleife hatten die Erzieherinnen mit den Kindern selbst beschriftet: „Du fehlst uns, Meike“.

*Mechthild Schroeter-Rupieper*





# Keine Sonntagsreden

**Die Enquete-Kommission zur „Situation und Zukunft der Pflege in Nordrhein-Westfalen“ hat ihre Arbeit beendet**

*Von Frank Johannes Hensel*

**Dass die Bevölkerungsentwicklung in unserem Land zu einer steigenden Zahl von pflegebedürftigen Menschen führen wird, ist längst belegt. Dennoch ist die Gesellschaft auf diese Veränderungen nicht hinreichend vorbereitet. Der nordrhein-westfälische Landtag hatte daher auf Initiative der Unionsfraktion im Januar 2002 eine Enquete-Kommission zur Pflegesituation in Nordrhein-Westfalen eingesetzt. Ihr Abschlussbericht liegt jetzt vor.**



Foto: Peter Wirtz

Die Ausgangslage: 70 Prozent der Pflegebedürftigen werden zu Hause durch Angehörige mit Unterstützung ambulanter Pflegedienste, 30 Prozent in Heimen versorgt. Die Zahl der Pflegebedürftigen und der Bedarf an professioneller ambulanter und auch stationärer Pflege werden weiter steigen.

Der Bericht der Enquete-Kommission zeigt auf, dass die ambulante pflegerische Versorgung bisher nicht entsprechend dem Bedarf ausgebaut werden konnte. Eine Weiterentwicklung gerade dieses Bereiches mit dem Ziel einer bedarfs- und bedürfnisgerechten Versorgung wird als wichtige Aufgabe benannt. Die freien gemeinnützigen Pflegedienste in Nordrhein-Westfalen versorgen mit 55,6 Prozent den größten Teil der Pflegebedürftigen. Die Finanzierungsgrundlagen werden als unzureichend und hinderlich für eine qualitative Weiterentwicklung der Pflegedienste bezeichnet. Sie führen dazu, dass die ambulanten Pflegeangebote zu wenig an den unterschiedlichen Bedarfen orientiert sind. So ist z. B. die Finanzierung der psychiatrischen Krankenpflege völlig unzureichend und im Hinblick auf das Genehmigungsverfahren der Krankenkassen sehr bürokratisch.

Die Enquete-Kommission weist zudem auf einen Zusammenhang zwischen der Entwicklung des Krankenhaussektors und der Kompetenz der ambulanten Pflegedienste hin: Weil sich die Verweildauer der Patienten in den Krankenhäusern immer weiter verkürzt, wird die hohe pflegerische Qualität der Nachsorge immer wichtiger, um Wiedereinweisungen zu verhindern. Der Kompetenz von Pflegediensten kommt daher in bestimmten Bereichen wie z. B. dem Wundmanagement eine immer größere Bedeutung zu.

Im Bereich der teilstationären Einrichtungen werden besonders die Tagespflege und deren Refinanzierung als dringend verbesserungsbedürftig angesehen. In der stationären Pflege hat sich die Bewohnerstruktur verändert: Immer mehr Menschen sind schwer oder schwerstpflegebedürftig. Die Pflege bleibe trotz großer Anstrengungen in vielen Fällen auf das Notwendigste begrenzt und der Unterstützungsbedarf der Bewohner werde sehr ungleichmäßig aufgegriffen. Der erforderliche Pflegepersonaleinsatz müsse dringend wissenschaftlich bearbeitet und insgesamt deutlich verbessert werden, so die Kommission.

In den letzten Jahren haben niedrighschwellige Angebote für demenziell Erkrankte und ihre Angehörigen an Bedeutung gewonnen. Menschen, die ihre demenziell erkrankten Angehörigen pflegen, sind oft rund um die Uhr beansprucht, physisch und psychisch stark belastet und nicht selten mit ihrer Aufgabe überfordert. Die Enquete-Kommission hält es für dringend erforderlich, diese Menschen durch Angehörigengruppen, spezielle Pflegekurse, Betreuungsgruppen für Demenzkranke, häusliche Einzelförderung und -betreuung sowie ehrenamtliche Unterstützung zu entlasten.

Auf Defizite weist der Bericht auch bei der Präventivpflege und bei der Sterbebegleitung hin. Nach Ansicht der Kommission sind in diesen Bereichen die Politik und die Krankenkassen besonders gefordert. So muss z. B. dringend geklärt werden, wer die Kosten für prophylaktische Pflegeleistungen übernimmt. Auch im Bereich der palliativen Pflege gibt es keine angemessene vertragliche Grundlage für die Refinanzierung der Leistungen.

Der Bericht macht deutlich, dass die Prozesse und Ergebnisse der Pflege genauer untersucht und wissenschaftlich durchdrungen werden müssen, um die Qualität zu verbessern und eine angemessene Versorgung zu sichern.

### Prognosen und Forderungen

Der Enquete-Bericht greift auch die Unterstützung durch freiwilliges Engagement in der pflegerischen Versorgung auf und nennt gute Beispiele aus dem Bereich freier Trägerschaften. Die Pflege kann aber letztlich nur geleistet und verantwortet werden, wenn Menschen bereit sind, in Pflegeberufen zu arbeiten. Die Gewinnung einer ausreichenden Zahl von Pflegekräften ist eine der zentralen Fragen der pflegerischen Versorgung der nächsten Jahre. Ausführlich ist die Situation der Pflegekräfte untersucht und bewertet worden. Die Ausbildung in der Pflege muss unbedingt weiter gestärkt werden. Die Arbeitsbedingungen der Pflegekräfte bedürfen einer genauen Betrachtung und Verbesserung.

Ausführlich geht der Bericht auch auf die Möglichkeiten ein, Wohnen und Pflege zu Hause zu realisieren. Hier werden erhebliche Verbesserungspotenziale gesehen. Die Wohnversorgung muss weiterentwickelt und ausgebaut werden.

Im Gesundheitswesen gibt es verschiedene Ansätze, um die ambulante und die stationäre Versorgung der Patienten besser zu vernetzen bzw. innerhalb des ambulanten Bereichs eine bessere Abstimmung zu erreichen.

Die Schlagworte lauten:

- Integrierte Versorgung
- Ambulante Leistungserbringung des Krankenhauses unter bestimmten Bedingungen
- Hausarztzentrierte Versorgung
- Entwicklung medizinischer Versorgungszentren im Bereich der kassenärztlichen Versorgung
- Pflegeüberleitung und Entlassmanagement
- Disease-Management-Programme
- Zusammenarbeit vor dem Hintergrund der DRG-Fallpauschalenfinanzierung

Die Pflege sollte in diesen Konzepten eine wichtige Rolle spielen und auf diese Entwicklungen vorbereitet sein.

### Pflege braucht mehr Anerkennung

Aus dem Bericht der Pflegeenquete-Kommission gehen 161 Handlungsempfehlungen zur zukünftigen Gestaltung der Pflege in NRW hervor. Diese Handlungsempfehlungen werden einvernehmlich von allen Mitgliedern der Enquete-Kommission getragen und auch vom Landtag Nordrhein-Westfalens politisch unterstützt. Hervorzuheben ist, dass es damit eine breite fachliche und politische Grundlage für die Weiterentwicklung der Pflege in Nordrhein-Westfalen gibt. Die Handlungsempfehlungen sind an der Situation der pflegebedürftigen Menschen, den Empfehlungen der Leistungsträger in diesem Bereich und den Erkenntnissen der Wissenschaft orientiert.

Die Verbände der Freien Wohlfahrtspflege in Nordrhein-Westfalen weisen schon seit Jahren auf die Probleme im Bereich der Pflege hin und machen Vorschläge zur Verbesserung der Situation. Mit dem Bericht der Enquete-Kommission haben die Träger, Mitarbeiter und Pflegekräfte in den Verbänden nun ein Druckmittel, um gegenüber der Politik immer wieder auf die notwendigen Änderungen zu drängen.

In diesem Sinne ist die Aufforderung der Vorsitzenden der Enquete-Kommission, Angelika Gemkow, im Vorwort zum Bericht zu unterstützen: „Pflege braucht mehr öffentliche Anerkennung in NRW, und das nicht nur in Sonntagsreden von Politik und Gesellschaft. Öffentliche Anerkennung auch in den Medien, in der Wirtschaft und an vielen anderen Stellen unserer Gesellschaft. Menschenwürde in der Pflege braucht geeignete gesundheits- und sozialpolitische Rahmenbedingungen. Durch sie werden die unverzichtbaren Ressourcen zur Verfügung gestellt, die gesetzlichen Grundlagen gelegt und die Qualitätssicherung gewährleistet.“ ◀



*Dr. Frank Johannes Hensel ist Diözesan-Caritasdirektor im Erzbistum Köln und einer der Herausgeber von „Caritas in NRW“.*

*Der Bericht im Internet unter: [www.landtag.nrw.de/Parlament/Enquete-kommissionen/abgeschlossene-Kommissionen](http://www.landtag.nrw.de/Parlament/Enquete-kommissionen/abgeschlossene-Kommissionen)*

# Erfahrung rechnet sich

**Ältere Arbeitnehmer sind aufgrund ihrer Erfahrung und ihrer Loyalität oft wirtschaftlicher für Unternehmen**

**Im Frühjahr 2002 fiel der Startschuss für die „Offensive für Ältere“. Zum ersten Mal hatte sich ein Trägerverbund der Landesarbeitsgemeinschaft Freie Wohlfahrtspflege in Nordrhein-Westfalen für eine EQUAL-Entwicklungspartnerschaft zusammengeschlossen, um gemeinsam mit Wirtschaft und Wissenschaft neue Wege bei der Bekämpfung von Diskriminierung Älterer auf dem Arbeitsmarkt zu gehen. Sabine Schumacher vom Diözesan-Caritasverband Köln gibt Auskunft über die Ergebnisse.**

**Caritas in NRW:** *Ältere Arbeitslose sind auf dem Arbeitsmarkt oft sehr benachteiligt, sie gelten als kaum noch vermittelbar. Wie kommt es zu der weit verbreiteten Überzeugung, dass sie die Wettbewerbsfähigkeit der Betriebe verschlechtern?*

**Sabine Schumacher:** Die Hälfte aller Unternehmen in Deutschland beschäftigt keine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mehr, die älter als 50 Jahre sind. So ist eine der Forderungen der Arbeitsmarktpolitik im Bund wie in den Ländern, sich auf die Integration älterer Arbeitsloser zu konzentrieren. Die Situation auf dem

Arbeitsmarkt zeigt jedoch: Ohne Qualifizierung bestehen kaum Chancen auf Vermittlung. Andererseits werden aufgrund der demografischen Entwicklung längere Lebensarbeitszeiten notwendig, so dass das Qualifizierungsangebot für Ältere schon bald massiv ausgeweitet werden muss.

Es gibt zwei Aspekte, die Arbeitgeber daran hindern, ältere Menschen zu beschäftigen: a) das Vorurteil, die Leistungsfähigkeit Älterer entspreche nicht der Leistungsfähigkeit Jüngerer und b) Ältere seien zu teuer. Das Vorurteil der eingeschränkten Leistungsfähigkeit wird an gesundheitlichen Einschränkungen, höherem Krankenstand und geringerer Flexibilität, z. B. im Umgang mit modernen Technologien, festgemacht. Das erste Argument lässt sich schnell entkräften, beispielsweise indem man die Krankenstände von Älteren und Jüngeren vergleicht. Das zweite Argument ist augenscheinlich richtig, lässt sich mit einer Gegenrechnung jedoch ebenfalls entkräften, da die höheren Tarife sich aufgrund der Kompetenzen Älterer bezahlt machen.

Fazit: Alles in allem rechnet sich die Beschäftigung Älterer für einen Betrieb mindestens ebenso wie die



Foto: Caritas



Beschäftigung Jüngerer. Ältere sind erfahrener, bessere Strategen, loyaler und aufgrund ihrer Erfahrungen wirtschaftlicher für ein Unternehmen.

► *Wo liegt das spezielle Potenzial älterer Arbeitnehmer?*  
„Erfahrung zahlt sich aus“ ist, auf einen Nenner gebracht, das Kernergebnis der „Offensive für Ältere“. Durch ihre Berufs- und Lebenserfahrung sind Ältere in der Lage, schnell die richtigen Entscheidungen zu treffen, komplexe Problemlagen zu überschauen und eine Fülle von Strategien auf die Lösung eines Problems hin anzuwenden. Ihre Praxis und ihre Selbstsicherheit wirken in der Kombination mit Loyalität und einem höheren Maß an Ausgeglichenheit effizient auf die zu erzielenden Ergebnisse.

► *Welche konkreten Maßnahmen zur Qualifizierung und Vermittlung älterer Arbeitsloser hat die „Offensive für Ältere“ der LAG FW NRW durchgeführt?*  
Drei Jahre erfolgreicher Projektarbeit liegen nun hinter uns: In sieben Modellprojekten in Borken, Düsseldorf, Hattingen, Köln, Solingen, Unna und Wesel ist es gelungen, ältere Langzeitarbeitslose zu qualifizieren und ein flexibles Fördersystem zu entwickeln. Eine beachtliche Zahl älterer Langzeitarbeitsloser wurde in Jobs vermittelt. Fünf nordrhein-westfälische Forschungsinstitute haben diese Arbeit wissenschaftlich begleitet.

► *Welche Ergebnisse können Sie vorweisen? Welche Erkenntnisse haben Sie gewonnen?*

Ein Beispiel: In der ambulanten Pflege wollen viele Arbeitgeber inzwischen ausdrücklich Ältere einstellen, weil die ein besseres Verständnis für die Kunden haben. Da konnten wir Projekt-Teilnehmer vermitteln. Auch im Handwerk, unser Beispiel ist eine Schreinerei, können ältere Arbeitnehmer bei entsprechender Qualifikation wieder Fuß fassen. So etwas sind natürlich schöne Erfolge. Übrigens wächst der Markt „Ältere für Ältere“ in Bereichen wie Gesundheit und Tourismus ständig weiter. Nicht zuletzt bedingt durch die demografische Entwicklung werden wir mehr personenbezogene Dienstleistungen brauchen: in Alten- und Pflegeeinrichtungen oder Krankenhäusern.

Wir konnten passgenaue Modelle erproben und dabei wertvolle Erfahrungen bei der Qualifizierung Älterer sowie der Beratung und Unterstützung von Arbeitgebern sammeln. So entwickelten die Modellprojekte mit wissenschaftlicher Unterstützung u. a. ein zielgruppen gerechtes Assessment-Konzept. Im Gegensatz zu herkömmlichen Ansätzen kamen dabei die Bewertungs- und Auswahlkriterien zum Tragen, die die vielschichtigen Erfahrungen und sozialen Kompetenzen Älterer in den Vordergrund stellen. ◀

*Die Fragen stellte Markus Lahrman.*



*Sabine Schumacher*

## Kurzmeldungen

### Unmögliches wird möglich

Bürger aus 36 Nationen treffen im Hertener Haus der Kulturen auf eine ebenfalls multikulturelle Mitarbeiterschaft. Caritas und Diakonie haben sich hier mit der Arbeiterwohlfahrt zusammengetan.

All die verschiedenen Anliegen und Nationen mischen sich auf einem Flur des Antoniushauses, eines Kinder- und Jugendheims. Über den Migrationsberatern befinden sich noch zwei Kriseninterventionsgruppen und ein Sprachheilkindergarten, auch dies ein buntes Miteinander, das im Alltagsleben gut funktioniert. Diese landesweit einmalige Zusammenarbeit im Haus der Kulturen ermöglicht eine breite Palette an Angeboten für Migranten, verbessert den Austausch untereinander und stärkt die Position der Migrationsdienste gegenüber der Stadt.

### Netzwerk für Demenzkranke

Ein landesweites Netz für Demenzkranke und ihre Angehörigen knüpfen seit gut einem Jahr acht Modellprojekte in Nordrhein-Westfalen. Von Wesel aus hat die Caritas es mit 1,35 Stellen übernommen, schon existierende Initiativen für 2,2 Millionen Menschen am Niederrhein und im westlichen Münsterland an einen Tisch zu bringen. Ziel des Landes ist, verschiedene Hilfen für Demenzkranke und ihre Angehörigen wie Entlastungsangebote, neuartige Wohnformen oder Beratung effektiv zu organisieren.

Der Caritasverband Dinslaken-Wesel empfahl sich durch die Erfahrung aus vier Jahren Demenzberatung, die ebenfalls aus einem Modellprojekt entstand. Drei Jahre lang läuft die Finanzierung durch das Land und die Pflegekassen sowie durch einen Eigenanteil der Träger.



*Dorothea Behma, Petra Gollor und Ulrich Schiebel knüpfen ein Netzwerk für Demenzkranke am Niederrhein und im westlichen Münsterland. Foto: Harald Westbeld*



Foto: Zelck

# „Der alte Mensch bleibt Experte für sein Leben“

## Fachtagung der Caritas in NRW zur Zukunft sozialer Betreuung

Von Christoph Sliwka

**In einer Zeit der Gesundheitsreformen und ökonomischen Neuorientierungen müssen die individuellen Interessen und die Ressourcen der Bewohner von Altenheimen stärker berücksichtigt werden.**

„Der alte Mensch bleibt Experte für sein Leben. In jeder Pflegehandlung sind deshalb die Grundrechte des Menschen auf Achtung seiner Person und seiner per-

sönlichen Integrität zu beachten.“ Das forderte Dr. Hildegard Entzian, Referentin im Sozialministerium des Landes Schleswig-Holstein, vor 130 Pflegefachkräften aus allen fünf NRW-Diözesan-Caritasverbänden. Der Vortrag der Diplom-Pädagogin zum Thema „Lebensweltorientierung“ stand im Mittelpunkt der Veranstaltung zur Zukunft sozialer Betreuung in Altenheimen. Die Sicht der Betroffenen, die Orientierung an ihrer Lebenswelt und „Vernetzung als Gestaltungsaufgabe der stationären Altenhilfe“ bildeten die Eckpunkte der Diskussionen im Fortbildungszentrum des Caritasverbandes für das Bistum Essen in Essen-Werden.

### „Bisheriges Denken mutig in Frage stellen“

„Bisheriges Denken mutig in Frage stellen“, empfahl Entzian den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den unterschiedlichen Arbeitsbereichen der stationären Altenarbeit. Bisher werde die Organisation des Pflegealltags vor allem aus der Sichtweise der beteiligten Berufsgruppen bestimmt. Zu einem zufriedenen Alltagsleben aus Sicht des Bewohners gehört aber unstreitig mehr: Er will gehört und gefordert werden, Verantwortung übernehmen, einen Willen haben, sich bewähren, sich überwinden, Sorgen haben, mit Nöten und Ängsten fertig werden ...

Mitarbeiter sollten sich deshalb von einer rein bedürfnisorientierten Sichtweise ihrer Arbeit verabschieden. Diese Vorstellung würde dem auf Pflege angewiesenen Menschen und seinen Angehörigen jede Selbstverantwortung abnehmen. Die Hinwendung zu einem lebensweltorientierten Konzeptansatz sei Ausdruck einer realistischen Wende in der Diskussion über Theorien und Konzepte der Pflege und Begleitung in stationären Einrichtungen, sagte Frau Entzian.

### Initiator Freie Wohlfahrtspflege

Die Verbände der Freien Wohlfahrtspflege in NRW haben sich schon frühzeitig für einen „Übergreifenden Sozialen Dienst“ stark gemacht und damit den Blick über die Pflege auf einen ressourcen- und lebensweltorientierten Ansatz gelenkt. Zu Beginn der 90er Jahre wurden in Verhandlungen mit den Landschaftsverbänden Rheinland und Westfalen als alleinigen Kostenträgern eigene Personalschlüssel für den „Sozialen Dienst“ ausgehandelt.

Trotz der bundesweit geltenden Sozialversicherung, die 1996 für die stationäre Versorgung und Pflege eingeführt wurde, hielt man in NRW an dem bewährten Dienst fest. Damit war und ist NRW Vorreiter in der personellen und inhaltlichen Gestaltung der sozialen Betreuung alter Menschen in Einrichtungen der Altenhilfe.

### „Miteinander“ statt „nebeneinander“

„Miteinander“ statt „nebeneinander“ lautete schon damals das Motto der Empfehlungen zum Sozialen Dienst, das die unterschiedlichen Qualifikationen und Berufsfelder in Einrichtungen der Altenhilfe zur Zusammenarbeit im Sinne der Bewohner aufforderte. Die auf dieser Basis entwickelten Konzepte haben sich in der Praxis weiterentwickelt und bewährt.

Diesen Sachverhalt haben die Diözesan-Caritasdirektoren NRW aufgegriffen und in den Schlussfolgerungen der überarbeiteten Fassung der „Empfehlungen der Landesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege NRW zum Aufgabenfeld der sozialen Betreuung in Einrichtungen der stationären Altenarbeit“ nochmals bekräftigt.

In den „Schlussfolgerungen für die Position der sozialen Betreuung in der stationären Altenarbeit in der Caritas in NRW“ heißt es: „Soziale Betreuung in stationären Einrichtungen bewegt sich im Spannungsfeld von Bewohnerbedürfnissen und rechtlichen Rahmenbedingungen. Sie erfolgt prozess- und ergebnisorientiert und ist vernetzt mit anderen Bereichen.“

Grundlage ist:

- ▶ das Aufgabenfeld „Soziale Betreuung“ als einen eigenen Bereich in der Organisation, vergleichbar mit Pflege und Hauswirtschaft, zu sehen,
- ▶ eine eigene Fachaufsicht mit einer Profession aus dem Sozialwesen zu installieren,
- ▶ eine gemeinsame Betreuungs- und Pflegeplanung zu entwickeln.

### Gemeinsame Planung und Durchführung

Die auf der Tagung anwesenden Referenten aus den Fachgebieten „Soziale Betreuung“, „Pflege“, „Hauswirtschaft“ und „Wirtschaftliche Heimberatung“ unterstützten die Forderung nach Vernetzung und Koordinierung der unterschiedlichen Fachbereiche. Zu berücksichtigen sei allerdings die notwendige Qualifikation der handelnden Mitarbeiter. Die gemeinsame Kommunikation, (Pflege-)Planung und Durchführung brächten dann nicht nur mehr an Abstimmung im Sinne der individuellen Erwartungen der Bewohner, sondern trügen auch zu mehr Effizienz und Stärkung im Wettbewerb bei. Dies wirke sich nicht zuletzt auch bei den Pflegesatzverhandlungen mit den Kostenträgern aus.

Die rege Diskussion der angereisten 130 Mitarbeiter aus den katholischen Einrichtungen in NRW verdeutlichte vor dem Hintergrund der veränderten Klientel und einer konkreteren Ausrichtung an den Bedürfnissen der Bewohnerinnen und Bewohner die Notwendigkeit, bisherige Strukturen in Frage zu stellen, bestehende Inhalte zu überdenken und organisatorisch enger zusammenzurücken. ◀

# Navigo im Landtag

## Jugendliche zeigen, was ihnen wichtig ist

**Die Wanderausstellung „Navigo – Ich lenke selbst mein Schiff“ mit Kunst von Kindern ist Mitte März im Düsseldorfer Landtag präsentiert worden. Die Ausstellung, an der mehr als 600 Kinder und Jugendliche mitgewirkt haben, umfasst inzwischen 350 Bilder und Exponate. Erwachsene sollten sich mit den Werken der Kinder auseinander setzen, sagte Ministerpräsident und Navigo-Schirmherr Peer Steinbrück (SPD) bei der Eröffnung der Ausstellung.**



*Rund 50 Jugendliche aus Mönchengladbach, Werne, Sendenhorst, Münster, Rinkerode, Wettringen und Gescher verfolgten die Ausstellungseröffnung im Landtag und waren anschließend noch Gast in der Staatskanzlei.  
Foto: Lahrmann*

Überall tauchen Häuser auf. Das Haus – Ort der Begegnung und des Schutzes – findet sich immer wieder auf den Bildern der Kinder. „Junge Menschen brauchen ein Dach über dem Kopf – im wörtlichen und im übertragenen Sinne“, heißt es dazu beim Initiator, der Katholischen Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz in NRW. In der Ausstellung „Navigo“ geben Kinder und Jugendliche Auskunft über ihre Ängste. Begründete Ängste. Damit signalisieren die Jugendlichen, dass sie Unterstützung brauchen. Sucht, Abhängigkeit, Konsumzwang sind Probleme für Jugendliche und daher auch Themen der Ausstellung.

„Wie möchtet ihr leben?“ „Was sind eure Zukunftspläne?“ „Welche Probleme können dabei auftauchen?“ – Mit diesen Fragen haben sich die Kinder und Jugendlichen auseinander gesetzt und selbst „das Ruder“ in die Hand genommen. Sie versuchen, einen eigenen Kurs im Leben zu finden.

Sigrid Stapel, stellvertretende Vorsitzende der Katholischen Landesarbeitsgemeinschaft, warb für mehr Zusammenarbeit in allen Feldern der Jugendhilfe. Gerade die Jugendarbeit sei stärker zu fördern. Insbesondere junge Menschen mit Migrationshintergrund bräuchten Orte der Begegnung und Schutz und Behütung. Stapel bat um Unterstützung durch das Innenministerium, um Flüchtlingskindern die Teilnahme an Ferienfreizeiten zu ermöglichen.

Landtagspräsident Ulrich Schmidt (SPD) rief dazu auf, Kinder öfter „ans Ruder“ zu lassen. So erführen die Politiker mehr über das, was die Jugendlichen wirklich bewege. Die Kreativität, mit der die Kinder und Jugendlichen ihre Gedanken umgesetzt haben, sei bemerkenswert, sagte Schmidt. Die Exponate zeigten deutlich, dass es in der Welt der Kinder und Jugendlichen nicht nur um tolle Klamotten und coole Musik, um Spaß und Ablenkung gehe. „Einsamkeit, Krieg, Gewalt und Sucht – auch das sind Bestandteile der Welt, die die jungen Künstler wahrnehmen und verarbeiten“, betonte der Landtagspräsident. ◀

*Markus Lahrmann*



*Weitere Termine der Wanderausstellung:*

*2./3. Juli zum Bistumsjubiläum in Münster (Hörsaal 1)*

*15.-21. August beim Weltjugendtreffen in Köln (Horionhaus, Köln-Deutz)*

*Infos unter: [www.thema-jugend.de/navigo](http://www.thema-jugend.de/navigo)*





# „Herausforderung Integration“

**Caritasverband für das Bistum Aachen diskutiert neue Wege der Integrationsförderung**

**Herausforderung Integration, ein heißes Thema, das mitten im NRW-Wahlkampf mit Politikern und Fachleuten im Aachener Haus der Caritas diskutiert wurde. Diözesan-Caritasdirektor Burkard Schröders betonte, dass „Integration immer eine Herausforderung an die ganze Gesellschaft ist“. An die Landespolitik richtet er deshalb die Forderung, für die Weiterführung und Finanzierung der Migrationsberatung Sorge zu tragen.**



Thomas Kley (Caritas Aachen, stehend) im Gespräch mit Dietmar Brockes (FDP), Angelika Walther (SPD), Sybille Haussmann (Bündnis 90/Die Grünen) und Mönchengladbachs Bürgermeister Michael Schroeren (CDU) (von links nach rechts)  
Foto: Gerd Schnitzler

„Jugendliche mit Migrationshintergrund sind für die Nachwuchssicherung der Wirtschaft und Institutionen unverzichtbar“, betonte Brigitte Rimbach von der Hauptstelle der Regionalen Arbeitsstelle zur Förderung von Kindern und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien. Es gehe heute immer mehr darum, bei den Stärken und Kompetenzen der Jugendlichen anzusetzen und die Förderung am tatsächlichen Bedarf der Wirtschaft zu orientieren. Dieser Position schloss sich auch der Rektor der Aachener Gemeinschaftshauptschule, Manfred Paul, an. Für die Schule forderte er von der Landespolitik mehr freie Projektmittel zur Förderung von Migranten.

Zum Thema „Integrationsleistungen der sozialen Dienste“ forderte Professorin Dr. Marianne Genenger-Stricker von der Katholischen Fachhochschule Aachen die verstärkte interkulturelle Öffnung aller Dienste, Einrichtungen und Behörden. „Wir müssen endlich anerkennen, dass Zuwanderer ein wesentlicher und unver-

zichtbarer Bestandteil der Bevölkerung sind. Politische Partizipation ist ein wichtiger Bestandteil zur ganzheitlichen Integration“, erklärte Frau Genenger-Stricker. Erfolgreiche Integration sei kein Zufall, sondern Ergebnis einer gezielten Integrationspolitik, sagte die SPD-Landtagskandidatin Claudia Walther aus Aachen. Der Mönchengladbacher CDU-Politiker Michael Schroeren forderte mit Nachdruck die Entwicklung kommunaler Integrationskonzepte. Sybille Haussmann, MdL für Bündnis 90/Die Grünen, von Hause aus Sozialarbeiterin und ehemals Flüchtlingsberaterin, betonte, dass Integration eine Querschnittsaufgabe der Gesellschaft sei. „Migration ist keine Ausnahme, sondern eine Normalität, die es zu respektieren und zu gestalten gilt.“ Komplettiert wurde die politische Runde durch Dietmar Brockes (FDP) aus dem Kreis Viersen, der die Bedeutung von Bildung und Sprachförderung in den Mittelpunkt stellte.

Für die Caritas sei Integration der Weg zur Überwindung sozialer Ausgrenzung, erklärte Diözesan-Caritasdirektor Schröders. Er regte an, dass – so wie bei der Hartz-Gesetzgebung – für die Praxis des Zuwanderungsgesetzes ein Sozialmonitoring eingeführt wird, um die Gesetze und die Beratungsdienste zu optimieren und ihre Finanzierung langfristig zu sichern. ◀

## 40 Cent Soziales

Seit Anfang Juni können die Rubbellose der Lotterie der Freien Wohlfahrtspflege in NRW verkauft werden. Das Los kostet 1 Euro, 40 Cent davon bleiben bei der losverkaufenden Stelle und können dort für soziale Aufgaben verwendet werden. Die losverkaufenden Stellen wie Kirchengemeinden, Kindergärten usw. tragen kein Risiko, wenn sie an der Lotterie teilnehmen. Sie erhalten die Lose in Kommission und rechnen ihren Losverkauf erst nach Ende der Spielzeit ab. Für Gemeindefeste und andere Feiern ist die Lotterie eine ausgezeichnete Möglichkeit, die Kasse mit freien Mitteln aufzubessern.

Karl Heinz Ruland

# Politik konkret

## Laumann kritisiert Ausschreibungspraxis der Bundesanstalt für Arbeit

**Die Caritas Aachen mischt sich ein und sucht den Dialog mit der Politik. Damit, so Diözesan-Caritasdirektor Burkard Schröders, wolle man die Chancen des intensiven persönlichen Gesprächs nutzen und die Positionen der Caritas in den Dialog mit den Parteien einbringen. Kurz vor der NRW-Landtagswahl besuchten die CDU-Politiker Karl-Josef Laumann und Rudolf Henke den Caritasverband.**

Der Bundestagsabgeordnete Laumann, designierter NRW-Arbeitsminister einer CDU-Regierung, nutzte im Wahlkampf den Besuch bei der Caritas, um sich Arbeitsprojekte und 1-Euro-Arbeitsgelegenheiten sowie die Suchthilfe von Caritas und Diakonie in der Stadt Aachen anzusehen. Dabei sprach er sich für zielgruppenorientierte Nischen (Jugendliche, junge Alleinerziehende, junge Migranten, Behinderte) in der Arbeitsmarktpolitik aus, weil dort die Hilfe am dringendsten sei. Konkret nannte er Kombilohn-Modelle, um die 120 000 arbeitslosen jungen Menschen in NRW stärker zu fördern, und stellte eine Idee von Halbtags-Lehrstellen für allein erziehende junge Mütter zur Diskussion. Laumann machte auch deutlich, dass sein Weg in der Arbeitsmarktpolitik weg von der Bundesagentur zur Stärkung dezentraler kommunaler Strukturen gehe und gleichzeitig die Abhängigkeit der sozialen Sicherungssysteme vom Faktor Arbeit reduziert werden müsse. Für die Caritas von großer Bedeutung waren Laumanns Äußerungen zur Ausschreibungspraxis der Bundes-

agentur für Arbeit für Benachteiligte. Dabei laufe es doch so ab, dass immer der Preis der Träger mehr zähle als die Qualifikation. Man stelle sich einmal vor, so Laumann, ein Landkreis würde Bildung nach dem Motto

ausschreiben: „Wer macht in diesem Jahr die billigste Handelsschule?“ und, egal wer es ist, der Billigste bekomme den Zuschlag. So laufe es aber zurzeit in der Verantwortung von Rot-Grün bei den Programmen für Benachteiligte: „Vernünftige und erfahrene Träger mit einer regionalen Verantwortung scheiden aus dem Markt aus, und Billiganbieter bekommen den Zuschlag“, kritisierte er.

Der Landtagsabgeordnete und Sozialexperte Rudolf Henke (CDU) nahm bei einer Diskussion Stellung zum Bericht der Enquete-Kommission zur „Situation und Zukunft der Pflege“. Henke vertrat die Auffassung, dass die Pflegefinanzierung am Tropf der Wirtschaft hänge und aufgrund der demografischen Entwicklung erhebliche Mehrausgaben auf die Pflegeversicherung zukommen. Er plädierte für einen Mix aus differenzierten Pflegeangeboten, den Ausbau der vorstationären Hilfen wie beispielsweise alternativer Wohnformen und machte gleichzeitig deutlich, dass die stationäre Versorgung bis hin zur Sterbebegleitung menschenwürdig sichergestellt werden müsse. ◀

Markus Lahrmann



*Ein gelernter Schmied und ein angehender Schreiner: Karl-Josef Laumann (CDU) im Gespräch mit einem Jugendlichen im Beschäftigungs- und Qualifizierungsprojekt Spectrum in Aachen. Diözesan-Caritasdirektor Burkard Schröders weiß um die Bedeutung solcher Gespräche.*

*Foto: Gerd Schnitzler*

## Ehrungen

Das **Goldene Ehrenzeichen** des Deutschen Caritasverbandes haben erhalten:

am 7. Januar 2005: **Ewald Bücken, Karin Drescher, Hans Fräger, Anni Franken, Käthe Friedrichsen, Gisela Görgen, Anneliese Heidenreich, Ursula Johnen, Bettina Kalyta, Gisela Loevenich, Rosita Przybylski, Monika Thiedmann, Josef Velden**, Bethlehem-Krankenhaus, Stolberg; am 27. Januar 2005: **Margret Crumbach, Marlene Flüggen, Gerda Houben, Leni Klein, Josefine Reinartz, Elfriede Töller**,

kath. Pfarrgemeinde Herz Jesu, Herzogenrath; am 15. Februar 2005: **Sieglinde Deising**, Haus St. Josef, Eschweiler; am 1. März 2005: **Frank Wittke**, Caritasverband für die Region Heinsberg e.V.; am 2. März 2005: **Regina Keller**, kath. Pfarrgemeinde, Vettweiß; am 13. April 2005: **Anna Aretz, Karin Geffers, Maria Gülpen, Irene Krüsemann, Betty Woltery**, kath. Pfarrgemeinde St. Hubertus, Heinsberg-Kirchhoven; am 14. April 2005: **Annegret Dannhauer, Katharina Düpper, Anna-Margareta Nickel, Ursula Verfürth, Inge Vogel**, Caritasverband für die Regionen Aachen-Stadt und -Land; am 5. Mai 2005: **Stefan Küpper**, Jugendhilfe-Einrichtung Maria im Tann, Aachen.



Aachen



Caritasgeschäftsführer Bernhard Verholen (links im Bild) freut sich über das Engagement der Ehrenamtlichen und über die Spendenbereitschaft der Lebensmittelhändler. „Ich begrüße die wichtige Unterstützung durch die Geschäftsleute, ohne die der Mariadorfer Treff so nicht möglich wäre.“

Es ist Mittwochmorgen. Im Pfarrheim Mariadorf in Alsdorf werden zwischen zehn und zwölf Uhr wieder 40 bis 50 Menschen miteinander frühstücken. Seit Mai 2004 kommt der Mariadorfer Treff bei den Menschen an. Bei den Männern, die sich regelmäßig im Park treffen, und auch bei Alleinstehenden, Senioren und Hausfrauen, denen zu Hause die Decke auf den Kopf fällt, bringt der Treff eine willkommene Abwechslung. Die Menschen im Dorf haben die Männer aus dem Park bislang kritisch beäugt. Jetzt ist man mit ihnen im Gespräch und spielt Karten miteinander. Alltägliche Themen liefern ergiebigen Gesprächsstoff, so dass weitere Treffen verabredet werden. 20 Frauen und Männer betreuen den Treff ehrenamtlich und freuen sich mit Organisatorin Gerda Willems darüber, dass sie ein Miteinander fördern können, das mehr Lebensqualität in den Stadtteil und in die Gemeinde bringt. ◀

Gerda Willems  
Kontakt: Tel. 0 24 04 / 9 70 41

## Lebensmittel und Abwechslung

### Einzelhändler unterstützen Mittwochsfrühstück in Alsdorf Süd

Ehrenamtliche Mitarbeiter holen einen Korb frischer Brötchen, Kuchen und Brot in der Bäckerei Gielen ab. Ein Mitarbeiter des ortsansässigen REWE-Centers Nepomuck bringt Wurst- und Käseaufschnitt, Konfitüren und mehrere Pakete Kaffee ins Pfarrheim. Die Mariadorfer Metzgerei Kommer und die Hoengener Metzgerei Plum spenden Wurst und Brotbelag. Die Zutatenliste runden die marokkanischen Inhaber des Obst- und Gemüsegeschäfts Albasmala in Mariadorf mit kostenlosen „Vitamin-Spenden“ ab.

## Bildungsstätte für Gesundheits- und Pflegeberufe

In Mönchengladbach ist die Katholische Bildungsstätte für Gesundheits- und Pflegeberufe (kbs) feierlich eingeweiht worden. Sie entstand aus einem Zusammenschluss des Bildungszentrums der Klinik Maria Hilf und der Krankenpflegeschule vom Krankenhaus Neuwerk

„Maria von den Aposteln“. In den neuen Rahmenbedingungen liegen, so Geschäftsführer Thomas Kutschke, große Möglichkeiten, innovativ eine moderne Pflegeausbildung zu gestalten. ◀

## Ehrungen

Das **Silberne Ehrenzeichen** des Deutschen Caritasverbandes haben erhalten:  
am 7. Januar 2005: **Münire Erken, Andrea Kockartz, Carina Königsfeld, Andrea Mertens, Brigitte Müllejans, Ursula Sanft, Wolfgang Stützer**, Bethlehem-Krankenhaus, Stolberg; am 27. Januar 2005: **Brigitte van Echten, Margarethe Kutschke**, kath. Pfarrgemeinde Herz Jesu, Herzogenrath; am 14. Februar 2005: **Günther Jarosch, Katha-**

**rina Klinkens, Hermann-Josef Peters, Dieter Schnarr, Ingrid Spenrath, Hedwig Thoms, Marie-Luise Weingärtner, Manfred Winterberg**, Alexianer-Krankenhaus, Aachen; am 18. März 2005: **Annelie Görtz**, Altenheim St. Hildegard, Jülich; am 8. April 2005: **Elisabeth Lügges**, Kindergarten Jakobshöhe, Mönchengladbach; am 14. April 2005: **Rainer Krebsbach, Heike Lauth, Elke Mucke**, Caritasverband für die Regionen Aachen-Stadt und -Land; am 2. Mai 2005: **Ferdinand Keppler**, Clemens-Josef-Haus, Vellerhof.

## Hohe Zufriedenheit

### SKM begleitet in Aachen 140 gesetzlich Betreute – die Standards sind gut

**Über 5 000 Frauen und Männer haben in Aachen einen gerichtlich bestellten gesetzlichen Betreuer an ihrer Seite, der für sie wichtige Rechtsgeschäfte tätigt und auch sonst Einfluss auf ihr Leben nimmt. Allein der SKM – Katholischer Verein für soziale Dienste – begleitet 140 Aachenerinnen und Aachener in dieser Situation. In seiner Beratungsstelle an der Heinrichsallee 56 sind mehrere Fachleute dafür engagiert.**

Eine Psychologin führte im Auftrag des Verbandes eine Befragung unter 35 Betreuten durch, um die Zufriedenheit mit den Diensten des SKM zu ermitteln und

Ansätze für Verbesserungen zu finden. Dabei kamen Aussagen heraus, die darauf verweisen, wie wohlthuend Respekt und Freundlichkeit aufgenommen werden, die den Betreuten im SKM entgegengebracht werden. Diese Erfahrung tut ihnen gut, nicht zuletzt weil ihnen viele Mitbürger diese Wertschätzung versagen. Tief stecken Klischees in den Köpfen, gesetzliche Betreuung macht häufig Negativschlagzeilen.

Der SKM nimmt die Untersuchung zum Anlass, auf die Situation der betreuten Menschen in der Kaiserstadt hinzuweisen und für einen anderen Blick zu werben, der die Würde dieser Frauen und Männer ins Zentrum rückt. Das Streben nach eigenständiger Lebensführung und persönlicher Entfaltung ist gerade hier zu spüren. Rechte abzugeben, und sei es nur zum Teil und auf Zeit, ist eine existenzielle Erfahrung, die Begleitung mit Fingerspitzengefühl erfordert. ◀

*Historische Postkarte des Krefelder Hansa-Hauses*

## Kurzmeldungen

### Neue Trägerschaft

Die katholische Kirchengemeinde St. Lucia, Stolberg-Mitte, hat zum 1. 4. 2005 die Trägerschaft des Marienheims vom bisherigen Träger, der Pfarre St. Hubertus, übernommen. Damit verfügt St. Lucia neben dem Bethlehem-Krankenhaus, der Kurzzeit- und Tagespflege „St. Lucia“ über eine weitere Einrichtung zum Wohle alter und kranker Menschen.

### Überschuldung wächst

Einen massiven Anstieg der Verbraucherinsolvenzen melden die rund 40 Voll- und Teilzeitkräfte in den anerkannten Schuldnerberatungsstellen der Caritasverbände, des SKM und SkF im Bistum Aachen. Waren es im Jahre 2001 noch 850 Fälle, so waren es 2004 bereits über 2 200 – eine Steigerung von mehr als 150 Prozent. Diese Entwicklung steht in einem direkten Zusammenhang zu der wachsenden Zahl überschuldeter Haushalte in Deutschland. Überschuldung löst häufig Ängste, Schuldgefühle und Scham aus und führt bei vielen Betroffenen zu Isolation und Resignation.

*Roman Schlag*

### Berufsfeld von Pflegenden untersucht

Die Berufsfluktuation in der Altenpflege ist nicht immer so hoch, wie in der Fachöffentlichkeit häufig angenommen wird. Das ergab eine Untersuchung der Katholischen Fachhochschule Aachen und der Caritas-Gemeinschaft. Lediglich 23 Prozent der befragten Pflegekräfte in stationären, teilstationären und ambulanten Altenhilfeeinrichtungen hatten ihre Beschäftigung schon einmal unterbrochen, und davon gaben 60 Prozent der Befragten als Grund Elternteilzeit und Erziehungsurlaub an.

### Kompetenz-Zentrum in Krefeld

Der Caritasverband Krefeld und die Krefelder Caritasheime gGmbH haben das bekannte Hansa-Haus

am Hauptbahnhof gekauft, um ein Altenheim, die Geschäftsstelle, einen Secondhandladen, den HausNotRuf, fahrbaren Mittagstisch, Migrationsdienst und die Familienhilfe dort unterzubringen. Aus dieser Bündelung ergeben sich wirtschaftlich sinnvolle Kooperationen. „Wir werden zukünftig näher am Puls der Menschen sein, die Rat und Unterstützung brauchen“, erklärt Hans-Georg Liegener, Geschäftsführer der Caritas in Krefeld. Im Herbst ist Einweihung, am Altenheim wird bis 2006 gebaut.

*Petra Strobel*

### Ein gutes Zuhause

Das Vinzenz-Heim Aachen feierte 100-jähriges Jubiläum im Juni. Viele Mitarbeiter, Bewohner und Ehrenamtliche engagierten sich rund um eine Ausstellung, ein Buch und einen Malwettbewerb mit Kindergärten und Schulen. Erzählcafés und Interviews rundeten die Aktivitäten ab. Das Vinzenz-Heim ist inzwischen mit 390 Beschäftigten an bald elf Standorten in Stadt und Kreis Aachen aktiv. Als besonderes Jubiläumsprojekt wurde ein Garten der Sinne errichtet, der auch für die Allgemeinheit geöffnet wird. Infos bei der Leiterin Gudrun Jörißen, Tel. 02 41 / 47 90-1 18.

*Thomas Hohenschue*





# Brauerei spendet Sandkasten

## Gertrud-Luckner-Haus in Gladbeck eingeweiht

Die heilpädagogische Frühförderstelle der Caritas in Gladbeck freut sich über eine Spende in Höhe von 2 500 Euro. Frank Bick, Verkaufsleiter der Krombacher Brauerei, überreichte den Scheck an die Leiterin der Frühförderstelle, Gabriele Jürgens-Krings, und an Caritasdirektor Josef Schliemann.

Nachdem die neuen Räume der Frühförderstelle im Gertrud-Luckner-Haus erst vor einigen Wochen bezogen worden sind, müssen nun noch die Außenanlagen kindgerecht gestaltet werden. So wurde mit der Krombacher-Spende – die größte deutsche Einzelbrauerei unterstützt bundesweit mehrere soziale Projekte – ein Sandkasten gebaut, der nun von Kindern und Mitarbeiterinnen genutzt werden kann. Da die Frühförderstelle jährlich gut 100 Kinder betreut, kommt diese Spende zu Beginn der Sommersaison gerade richtig.

Eingeweiht wurde das Luckner-Haus Ende April. In diesem Haus arbeiten nach und nach vernetzt zusammen: die Frühförderstelle, das Betreute Wohnen für Menschen mit Behinderung, der Familien unterstützende Dienst und die Clearingstelle für Menschen mit Behinderung. Derzeit sind die ambulanten Dienste im Stadtgebiet verstreut.

*Sandspiele mit Scheck  
(v. r. n. l.): Frank Bick  
(Krombacher Brauerei),  
Gabriele Jürgens-Krings  
(Leiterin der Frühförder-  
stelle), Josef Schliemann  
(Orts-Caritasdirektor)*



Das Projekt „Betreutes Wohnen für Menschen mit Behinderung“ versorgt derzeit 65 Männer und Frauen. Hier können sie ihren Ansprechpartner treffen und einen Teil ihrer Freizeit gestalten. Dazu gehören Kochkurse oder Alphabetisierungsstunden. Der Familien unterstützende Dienst bietet Entlastung für pflegende Angehörige und Begleitung und Betreuung von Betroffenen. Auch hier sollen die Räume zur Freizeitgestaltung und Integration behinderter Menschen dienen.

„In diesem Hause geht es darum, dass Menschen mit Behinderungen einen Platz in unserer Gemeinschaft, in unserer Gesellschaft finden“, stellte Weihbischof Franz Vorrath, Bischofsvikar für die Caritas, zur Eröffnung heraus. Es gehe darum, „dass wir lernen, unbehindert miteinander zu leben, dass wir nicht diejenigen ausgrenzen und an die Wand drücken, die von der Norm abweichen. Und damit geht es um einen zentralen Aspekt der Botschaft Jesu.“

Ulrich Neumann, Vorstandsvorsitzender des Caritasverbandes Gladbeck, hob in seiner Begrüßungsansprache hervor, dass im Finanzierungsplan für diesen Neubau die öffentliche Hand nicht mehr auftaucht. „Es zeigt aber eindrucksvoll, welche herausragende Bedeutung die Stiftungen und die Freie Wohlfahrtspflege bei der Bewältigung von sozialen Aufgabenstellungen haben, die man sonst vom Staat und den Kommunen erwarten müsste.“ Die Hälfte der entstandenen Kosten, die insgesamt mehr als 1,9 Millionen Euro betragen, bringt der Caritasverband aus eigenen Mitteln und über ein Darlehen auf. ◀



## Hochwasser in Rumänien

**Hilfsaktionen aus Oberhausen seit 12 Jahren – Deichmann spendet 10 000 Euro und 800 Paar Gummistiefel**

**Die Rumänienhilfe der St.-Clemens-Hospitale Sterkrade und des Ruhrbistums hat erneut einen Großtransport nach Ciacova im Westen des Balkanlandes erfolgreich hinter sich gebracht. Verschiedene Speditionen und Autovermietungen stellten zwölf 40-Tonner-Auflieger und Zugmaschinen kostenlos zur Verfügung, die von 30 ehrenamtlichen Helfern mit etwa 400 Tonnen Hilfsgütern gelenkt wurden.**

Wie bei jedem Transport haben die Frauengemeinschaften einzelner Pfarrgemeinden in Oberhausen und Mülheim auch dafür gesorgt, dass wieder Bekleidung und Schuhe für viele hilfsbedürftige Kinder, Altenheimbewohner und Behinderte mitgenommen wurden. Um die zur Verfügung stehenden Tonnagen optimal auszunutzen, wurden auch wieder Materialien für das im Bau befindliche Behandlungszentrum in Ciacova verladen. Waschpulver, Seife und Bettwäsche sowie Medikamente, Verbandmaterialien, Spritzen, Kanülen und medizintechnische Geräte rundeten die Ladung ab. Propst Michael Ludwig, Vorsitzender des Aufsichtsrates der St.-Clemens-Hospitale Sterkrade, stellt fest: „Die ehrenamtliche Arbeit der Rumänienhilfe in unseren Einrichtungen ist zwischenzeitlich zu einem festen Bestandteil eines weiter gehenden sozialen Engagements unserer

Mitarbeiter, aber auch der vielen Helfer in der Propsteigemeinde St. Clemens geworden.“

Hans Rosenkranz, Chef der seit zwölf Jahren laufenden Rumänienhilfe aus Oberhausen, ist davon überzeugt, dass auch bei knapper werdenden Finanzmitteln die Transportfahrten weitergehen werden. Kontinuität und Verlässlichkeit seien eine wichtige Voraussetzung, wenn man eine solche Aktion beginne. Arbeit und eingesetzte finanzielle Mittel würden ansonsten verpuffen und Erfolge zunichte machen. Rosenkranz: „Es steht für alle Aktiven der Rumänienhilfe außer Frage, dass die Hilfe aus Oberhausen weitergehen muss.“

Die aktuelle Hilfsfahrt war vor dem Hintergrund einer neuen Naturkatastrophe im Westen Rumäniens besonders notwendig. Nach wochenlangen Regenfällen standen weite Teile der Region um Timisoara (Temesvar) unter Wasser. Dem Hilferuf der Caritas folgend, hat die Firma Deichmann Schuhe in Essen als Ersthilfe 10 000 Euro gespendet, die für schnelle Sofortaktionen gebraucht wurden. Lebenswichtig waren auch 800 Paar Gummistiefel, die Deichmann bereitstellte. Sie werden in einer Fabrik in Westrumänien hergestellt, wurden dort von der Caritas abgeholt und vorwiegend an die zahlreichen ehrenamtlichen Helfer verteilt. So konnte jeder logistische Aufwand vermieden werden. ◀



*Die Caritas bittet um weitere Spenden, um sowohl in der Akutsituation jetzt helfen zu können als auch um mittelfristig Saatgut und Saatkartoffeln anzuschaffen, damit die Menschen nach dem Hochwasser wieder eine Chance haben, sich zu ernähren. Spenden mit dem Stichwort „Hochwasser Rumänien“ werden erbeten auf das Konto der Ruhr Caritas bei der Bank im Bistum Essen, Konto 14 400, BLZ 360 602 95.*

## Skopje-Tafel läuft weiter

**Freude bei der Ruhr Caritas: Weitere 100 000 mazedonische Denar (rund 1 555 Euro) als Hilfe für laufende Aktivitäten des Projektes „Skopje-Tafel“ hat die Deutsche Botschafterin in Skopje, Irene Hinrichsen, der Caritasorganisation NADEZ gestiftet. Durch diese Spende haben jetzt viele Roma und andere arme Familien wieder Essen im Haus.**

NADEZ wurde 1997 von der Ruhr Caritas in Skopje gegründet, damit eine einheimische Nichtregierungsorganisation dort die seit 1991 laufenden Aktivitäten der Essener fortführen kann. Seit einem Jahr unterhält NADEZ als erste und einzige Organisation auf dem Balkan eine so genannte Tafel.

NADEZ bekommt die Nahrungsmittel von Geschäften, Restaurants und Hotels. Die Lebensmittel werden dann im Stadtgebiet an bestimmten Punkten an Arme verteilt. 30 000 Portionen kamen auf diesem Weg in einem Jahr zusammen. „Ein schöner Start, das macht Mut“, lobt der Chef der Auslandshilfe bei der Ruhr Caritas, Rudi Löffelsend. Die Deutsche Botschaft hat das Projekt von Anfang an tatkräftig unterstützt. Die jetzt überreichte Spende war das Ergebnis eines Weihnachtsmarktes. Dabei kündigte die Botschafterin die Übergabe eines weiteren Fahrzeugs für die „Skopje-Tafel“ an. Die Aktion ist als Modell gedacht, um zu zeigen, wie man auch mit kleinen Mitteln dem Teil der Bevölkerung helfen kann, der unter schlechten Bedingungen lebt. ◀



## Schwangerschaftsberatung: Zahlen bleiben konstant

**Nach wie vor suchen jährlich rund 7 000 Frauen Hilfe in einer der zwölf Beratungsstellen der Caritas und des Sozialdienstes katholischer Frauen (SkF), der durch die Caritas finanziell unterstützt wird.**

Die Nachfrage nach allgemeiner sowie persönlicher Schwangerschaftsberatung ist in den letzten beiden Jahren nahezu konstant geblieben (Anstieg

um 5 Prozent), wobei der Anteil der Beratungen nach § 219 StGB um 25 Prozent zurückging. Durch die Bundesstiftung „Mutter und Kind – Schutz des ungeborenen Lebens“ wurden 2003 im Vergleich zum Vorjahr über 400 000 Euro mehr für die Schwangerenberatung bewilligt. Der bischöfliche Fonds sowie das Caritas-Projekt „Aktion für das Leben“ konnten ihre finanziellen Hilfen um 18 000 bzw. 15 000 Euro erhöhen.

Laut eines Entscheids des Bundesverwaltungsgerichts bleiben katholische Beratungsstellen mit ihrem Angebot nach § 2 Schwangerschafts-Konflikts-Gesetz (SchKG) förderungswürdig. Die Umsetzung dieses Urteils im Land NRW wird derzeit noch politisch verhandelt. ◀  
*ip*

## Mütter genießen weniger Genesung

**Die Zahl der Frauen, die über die Katholische Arbeitsgemeinschaft Müttergenesung (KAG) in die Ferien fahren können, sinkt immer stärker.**

Wurden in den Jahren 2001 bis 2003 noch 80 bis mehr als 100 Kuren durch die KAG im Bistum Essen vermittelt, waren es im letzten Jahr nur noch 50. Denn: Seit Januar 2004 greifen die Änderungen der neuen Gesundheitsre-

form auch im Bereich Mütter- und Mutter-Kind-Kuren. Das Müttergenesungswerk beobachtet mit Sorge, dass die geänderten Zuzahlungen den Zugang der Mütter zu einer notwendigen Vorsorge- oder Rehabilitationsmaßnahme verschärfen. Für Rat suchende Mütter stehen weiterhin 13 Beratungs- und Vermittlungsstellen der örtlichen Caritasverbände im Ruhrbistum bereit. ◀

## Nichts geht ohne Ehrenamt



**Rund 5 000 Ehrenamtliche engagieren sich im Bistum Essen in 250 Gemeindegruppen sowie in 70 Gruppen der katholischen Krankenhaus- und Altenheimhilfe.**

In fast allen Gemeinden des Bistums sind die Engagierten unterwegs, um kranke, alte oder Not leidende Menschen zu besuchen und ihnen praktisch zu helfen oder einfach für ein Gespräch da zu sein. Ohne Ehrenamtliche

läuft die Caritas nicht (richtig).

Für neue Ehrenamtler bietet die CKD eine jährliche Grundeinführung in die Arbeit des Verbandes sowie

regelmäßige Treffen an. Spirituelle Elemente sind fester Bestandteil eines jeden Treffens und finden ihren Höhepunkt in der zweijährlich auf dem Programm stehenden Diözesanwallfahrt, zuletzt im Juni nach Werl.

Die Ehrenamtler der Caritas-Konferenzen unterstützen in der Adventszeit die Balkan-Paketaktion der Ruhr Caritas. 10 000 Pakete wurden zusammengetragen, um die Not der noch immer rund 300 000 Flüchtlingsfamilien in Bosnien-Herzegowina zu mildern. Zweimal jährlich sind die Ehrenamtlichen für die Caritas-Hausammlung unterwegs. Der Erlös kommt der Arbeit in den Gemeinden vor Ort sowie der Arbeit des Diözesan-Caritasverbandes zugute. ◀  
*ip*





# Trauer um Rudolf Rempe

## Rudolf Rempe, langjähriger Geschäftsführer der Caritas Wattenscheid, ist tot

Er starb im Alter von 80 Jahren. Unter anderem ist ihm zu verdanken, dass es die Sozialpädagogische Einrichtung Mariannenplatz gibt, die in einem sozialen Brennpunkt beheimatet ist. Dort wurden unter seiner Regie

60 Hortplätze eingerichtet. Ebenso geht der Bau der Altenwohnanlage und der Geschäftsräume des Caritasverbandes an der Propst-Hellmich-Promenade in Wattenscheid auf seine Initiative zurück. Rempe hat über seine Pensionierung hinaus das Gesicht der Caritas nachhaltig geprägt. Der Verband wird ihm ein ehrendes Andenken bewahren. R.I.P. ◀

## Caritas-Telegramm

**Gelsenkirchen.** Heute einen Job zu finden ist oft schwierig. Noch schwieriger wird das, wenn man mit Behinderungen lebt. Genau hier setzt das Projekt TAF „Team für alle Fälle gGmbH“ an, deren alleiniger Gesellschafter die Caritas in Gelsenkirchen ist. Das Projekt wird von der Stiftung für Wohlfahrtspflege unterstützt. TAF arbeitet im Dienstleistungsbereich mit Schwerpunkt im Garten- und Landschaftsbau, bei Hausmeisterdiensten, einfachen Maler- und Lackierarbeiten, Bürodienstleistungen etc. In der Startphase soll die Caritas Haupt-Auftraggeber sein. Zunächst wurden fünf Arbeitsplätze für schwer behinderte Menschen eingerichtet. Infos: Christian Stockmann, Tel. 02 09 / 92 30 90.

**Elkhausen/Essen.** Das erste katholische Familienferienhaus in Deutschland, die „Arche Noah Haus Marienberg“ in Elkhausen/Siegerland (unser Foto), hat seit einiger Zeit einen Beauftragten für Seelsorge. Es ist dies Pfarrer Gerhard Witzel aus Essen-Burgaltendorf. Der Seelsorger gibt auch Auskünfte zur Ferienstätte und organisiert Besichtigungen. Infos unter Tel. 01 72 / 2 79 90 98.

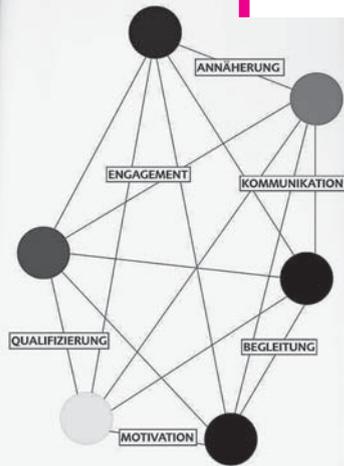
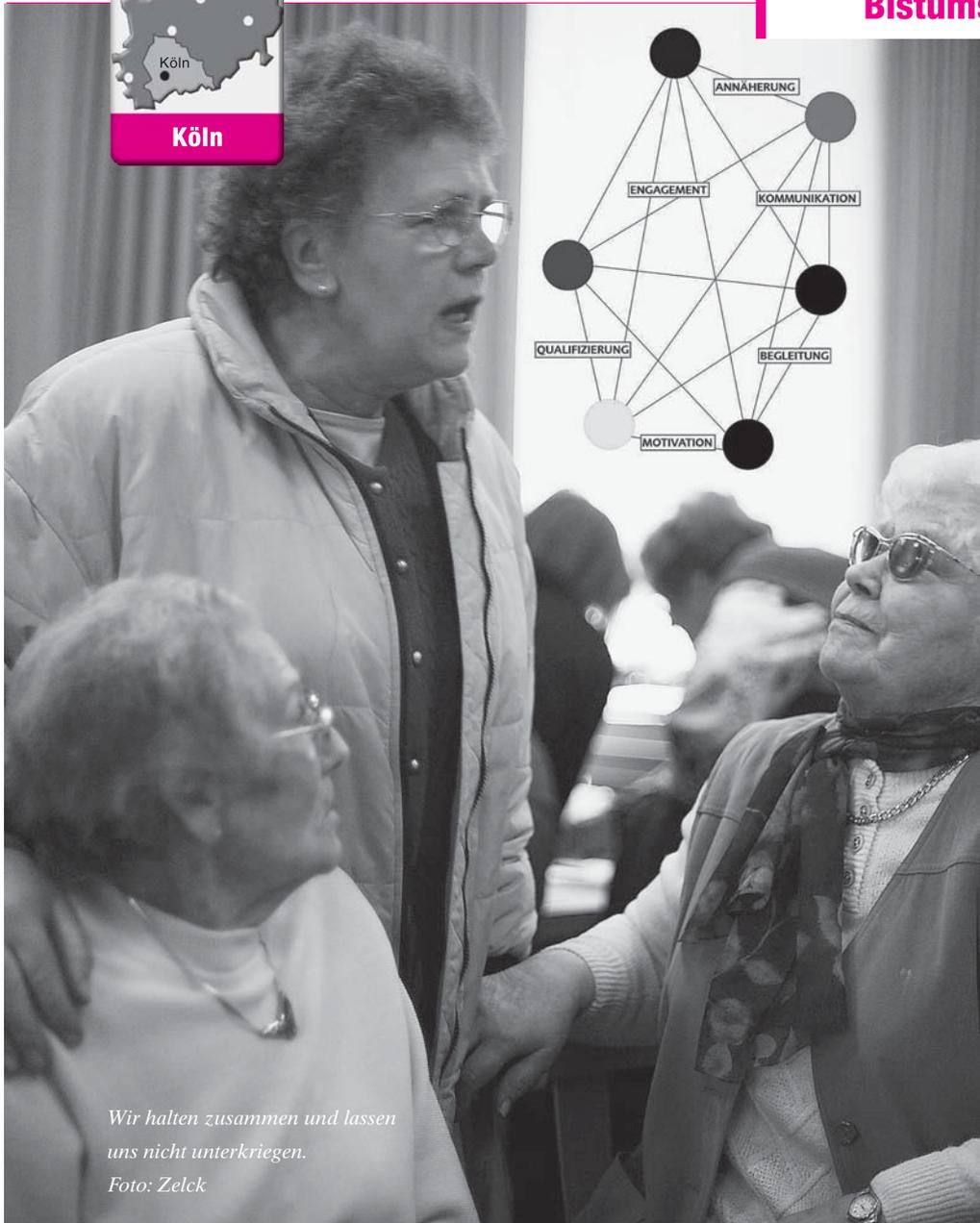


**Gladbeck.** Im Zentrum der Stadt entsteht ein neues Seniorenzentrum, das neben einem Altenpflegeheim mit 80 Pflegeplätzen auch ein Forum für Bildungsveranstaltungen und seniorengerechte Freizeitgestaltung bieten will. Das bestehende Alten- und Pflegeheim im Stadtteil Brauck soll nach der bevorstehenden Sanierung als Einrichtung den Gladbecker Senioren wieder zur Verfügung stehen.

**Oberhausen-Sterkrade.** Freude bei Marcus Meister aus Oberhausen: Prälat Johannes Knauf stiftet dem jungen Mann eine Lehrstelle zum Elektro-Gebäude- und Energietechniker in den St.-Clemens-Hospitalen Sterkrade. Der Ausbildungsplatz wird für den 19-Jährigen extra geschaffen. Die Finanzierung sichert die gleichnamige Stiftung des Prälaten. Hans Rosenkranz, technischer Direktor der St.-Clemens-Hospitale, würdigt Knaufs Engagement als gelebte Nächstenliebe.

**Bochum.** Einen Scheck über 500 Euro überreichten jetzt Georg Prior und Hans Dehnert von den Behindertenwerkstätten der Caritas in Gladbeck an die Kroatiengemeinde St. Marien in Bochum-Stiepel. Das Geld stammt aus dem Verkauf von Kalendern, in denen kunsttherapeutische Arbeiten psychisch Behinderter veröffentlicht wurden. Die Gladbecker unterstützen damit den Aufbau einer beschützenden Werkstatt in Zagreb (Kroatien), die behinderten Jugendlichen eine sinnvolle Tätigkeit bieten soll. Spenden für die Werkstatt in Zagreb können auf das Konto der Pfarrgemeinde St. Marien, Bochum-Stiepel, überwiesen werden: Commerzbank Bochum, BLZ 430 400 36, Konto-Nr. 122 229 800, Kennwort: „Beschützende Werkstatt Zagreb“.





# Aufgehoben im Netz

## Soziale Netzwerke schützen im Alter

**Dass Vorsorge fürs Älterwerden unerlässlich ist, hat sich herumgesprochen, und allorts wird für die späteren Jahre geplant, gespart und die Gesundheit trainiert. Dass aber auch „soziale und kulturelle Vorsorge“ nötig ist, um der Gefahr der Vereinsamung entgegenzuwirken, gilt noch lange nicht als selbstverständlich.**

Umso schmerzhafter wird häufig der Verlust von Kontakten und Aktivitäten erlebt, denn gerade sie machen die Qualität des Alltags aus. Darüber hinaus sind soziale Beziehungen wichtige Schutzfaktoren gegen Hilflosigkeit. Älteren Menschen, die rege Kontakte pflegen, fällt es im Bedarfsfall weniger schwer, sich Hilfe zu organisieren.

Das Projekt „Netzwerke für Menschen in Leverkusen“, gefördert vom Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes Nordrhein-Westfalen, hat sich zum Ziel gesetzt, ältere Menschen zu animieren, auch an ihre soziale Vorsorge zu denken. Der Trägerverbund von Arbeiterwohlfahrt, Caritasverband und der Stadt Leverkusen bringt aktive Seniorenkreise in Stadtteilen und Kirchengemeinden miteinander in Kontakt und bietet Ausbildungen zur „Netzwerkerin“ / zum „Netzwerker“ an. Ältere Menschen können hier ihre Interessen und Fähigkeiten einbringen und beispielsweise ihren Spaß am Computer oder am Handwerken mit Gleichgesinnten teilen. Darüber hinaus besteht die Möglichkeit, gemeinsam mit anderen Unterstützungsdienste wie Besuchs- und Begleitdienste, Nachbarschaftshilfen oder etwa Gesprächskreise zu gründen und sich gegenseitig zu unterstützen. So entstehen Netzwerke von Menschen, die miteinander füreinander da sind und ihre vielfältigen Lebenserfahrungen nutzbringend einsetzen. ◀

Information, Beratung und Schulung bei:  
Caritasverband Leverkusen e.V., Abteilung Altenhilfe,  
Anita Steinborn-Klook, Tel. 02 14 / 8 55 42-5 44,  
E-Mail: anita.st-kloock@caritas-leverkusen.de

*Wir halten zusammen und lassen uns nicht unterkriegen.*

*Foto: Zelck*

## Kölner Elisabeth-Preis 2005

Die CaritasStiftung im Erzbistum Köln hat den Kölner Elisabeth-Preis 2005 ausgeschrieben. Nachdem im vergangenen Jahr ehrenamtliche Initiativen ausgezeichnet worden sind, richtet sich der Preis in diesem Jahr wieder an die hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Caritas im Erzbistum Köln.

Mit dem Kölner Elisabeth-Preis werden beispielhafte Modelle, innovative Projekte und vorbildliche Initiativen aus dem sozialen Bereich prämiert, die sich dem christlichen Menschenbild verpflichtet fühlen und sich mit der kirchlichen Caritas identifizieren. Bewerben können sich Einzelpersonen oder Teams aus sozialen Einrichtungen von Pfarrgemeinden, den Caritas- und Fachverbänden oder aus Diensten anderer katholischer Träger im Erzbistum Köln. Einsendeschluss ist Freitag, der 29. Juli 2005.

Weitere Infos bei:

Peter Willenborg, Tel. 02 21 / 20 10-3 09

oder per E-Mail: elisabeth-preis@caritasstiftung.de



im Erzbistum Köln

# Arme Kinder in katholischen Tageseinrichtungen für Kinder

### Fachtagung im Maternushaus

**Köln.** Nach wissenschaftlichen Schätzungen sind in Deutschland bis zu 2,8 Millionen Kinder und Jugendliche (von insgesamt knapp 15 Millionen) von Armut betroffen, und die Zahl steigt. Im Rahmen seines zweijährigen Forschungsprojekts hat der Kölner Diözesan-Caritasverband zusammen mit 24 katholischen Tageseinrichtungen für Kinder umfassende Kenntnisse über Kinderarmut erlangt und konkrete Strategien zur Prävention und Bekämpfung erarbeitet. Die Ergebnisse des Projektes sollen nun auf einer Tagung am 20. September in Köln vorgestellt werden. Die Veranstaltung richtet sich an Mitarbeitende in Tageseinrichtungen für Kinder, Trägervertreter, Verantwortliche aus Politik und Verwaltung sowie alle fachlich Interessierten. Die Tagungsgebühr beträgt 25 Euro, Anmeldeschluss ist der 19. August 2005.

Weitere Informationen: Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e.V., Abteilung Tageseinrichtungen für Kinder, Markus Linden-Lützenkirchen, Tel.: 02 21 / 20 12-2 75, E-Mail: markus.linden-luetzenkirchen@caritasnet.de

## „Der Mensch zählt“

### 40-jähriges Jubiläum beim Caritasverband für den Rheinisch-Bergischen Kreis

„Der Mensch zählt“ – das ist das Motto, unter dem die Arbeit des Caritasverbandes für den Rheinisch-Bergischen Kreis seit vier Jahrzehnten steht. Diözesan-Caritasdirektor Dr. Frank Johannes Hensel unterstrich in seiner Festrede bei der Jubiläumsfeier die Bedeutung dieses Leitthemas: „Der Mensch zählt“ – damit werde in heutiger Form und verständlich ausgedrückt, was Caritas bedeute. „Dieser 3-Worte-Satz ist ebenso einfach wie anspruchsvoll. Einfach deshalb, weil Caritas gar nicht anders zu denken ist als vom Menschen her, der von Gott zum Leben berufen wurde. Das Anspruchsvolle ergibt sich mit Blick auf den Grund unseres Handelns. Die caritative Diakonia der Kirche hat Maß zu nehmen an Jesus Christus, insbesondere an seiner caritativen Diakonie.“

Die Ursprünge des Caritasverbandes für den Rheinisch-Bergischen Kreis liegen im Jahr 1965, als sieben Männer und Frauen die Institution gründeten, um das soziale Engagement zu bündeln. Von den bescheidenen Anfängen hat sich der Verband zu einem Betrieb mit einem Haushaltsvolumen von 12,7 Millionen Euro im Jahr 2004 entwickelt. Die rund 300 Angestellten sorgen

für ein breites Spektrum von sozialen Dienstleistungen: von Schwangerenberatung über Behinderten-, Kinder- und Jugendhilfe bis hin zu Alten- und Gesundheitshilfe. Mit einer komplett überarbeiteten Satzung und neuen Strukturen sei der Verband gut gerüstet für die Zukunft, betonte der Vorsitzende und Kreisdechant Klaus Anders in der Feierstunde. ◀

*Spatenstich in Düsseldorf für die Caritas-Hausgemeinschaften Lörick. Hier wird ein dreigeschossiges Haus für sechs Hausgemeinschaften mit jeweils zehn demenziell erkrankten Bewohnern entstehen. Bauende ist voraussichtlich Frühjahr 2006. Die Baukosten belaufen sich auf etwa 4,9 Millionen Euro und werden hauptsächlich durch den Landschaftsverband Rheinland finanziert. Hinzu kommen zweckgebundene Zuwendungen der ARD-Fernsehlotterie und Spenden für die Hausgemeinschaften. „Wir wollen mit dem Bau unserer Hausgemeinschaften den großen Pflege- und Betreuungsbedarf von demenziell Erkrankten decken, die auf ein vertrautes, familiäres Wohnumfeld angewiesen sind“, sagte Düsseldorfs Caritasdirektor Johannes Böcker.*

*Auf dem Foto (v. l.): Generalunternehmer Hans-Jürgen Te Strote, Caritasdirektor Johannes Böcker, Architekt Heinz Zinke, Bürgermeisterin Gudrun Hock, Dechant Herbert Schlömer und Stadtdechant Rolf Steinhäuser.*

*Foto: Caritasverband Düsseldorf*





# „Mittendrin“

## Neues Angebot für Arbeitslose und Zusatzjobber in der Altenkirchener Begegnungsstätte

**Langzeitarbeitslose im Raum Altenkirchen haben jetzt die Gelegenheit, sich an jedem Freitag zwei Stunden lang in der Begegnungsstätte MITTENDRIN über persönliche Erfahrungen und Sorgen auszutauschen.**

Ziel des Gesprächskreises ist es, Informationen zu vermitteln und gemeinsam Auswege aus schwierigen Situationen zu finden – beispielsweise durch das Bilden kleiner Netzwerke, um Zugang zu Ressourcen wie Auto oder Computer zu schaffen. Ein Flohmarkt wurde bereits veranstaltet und soll regelmäßig wiederholt werden; eine Talentbörse ist im Aufbau.

Dank seiner zentralen Lage und der verschiedenen Selbsthilfegruppen, die dort aktiv sind, ist das Begegnungszentrum MITTENDRIN der ideale Ort für das neue Angebot. Darüber hinaus gewährleisten die dort tätigen haupt- und ehrenamtlichen Kräfte eine gute Anbindung an örtliche Beratungsstellen sowie soziale und kirchliche Organisationen.

Der Arbeitslosen-Treff ist auch offen für interessierte Nicht-Betroffene, die sich über die aktuellen Probleme der Arbeitslosigkeit und 1-Euro-Jobs informieren wollen. ◀

Weitere Informationen: MITTENDRIN, Hofstr. 11, 57610 Altenkirchen, Tel. 0 26 81 / 95 04 38

## Hartz-Gesetze: Schwachstellen melden

Die Abteilung Gefährdetenhilfe des Diözesan-Caritasverbandes bittet Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Einrichtungen und Dienste darum, Schwachstellen und unbeabsichtigte Auswirkungen der „Hartz-Reformen“ nach Köln zu melden. So können zum Beispiel die Auslegung des Erwerbsfähigkeitsbegriffes durch die unterschiedlichen Kostenträger und Zuständigkeitsstreitigkeiten der beteiligten Behörden zu Problemen führen. Auch bei den Leistungen zum Lebensunterhalt nach SBG II und SBG XII oder beim Aufenthaltsrecht von Migranten und Migrantinnen kann es besondere Härten geben. Solche und andere Fälle sollen – ähnlich wie beim „Sozialmonitoring“ des Deutschen Caritasverbandes – vom Diözesan-Caritasverband gesammelt und dokumentiert werden.

Ansprechpartner für weitere Informationen sind Andreas Sellner (Tel. 02 21 / 20 10-2 48) und Michaela Hofmann (Tel. 02 21 / 20 10-2 88).

Ungewöhnlicher Besuch in der Kindertagesstätte der Caritas in Rösrath: Das Sams, ein Fabelwesen zwischen Schwein, Affe und Mensch mit grellrotem Haar und blauen Punkten auf der Haut, unterhielt mit seinen Mitstreitern Kinder und Erwachsene mit dem Theaterstück „Eine Woche voller Samstage“. Das Gastspiel des Köln-Dellbrücker Theater-Ensembles „Klapperkasten“ war eine Benefizveranstaltung zugunsten der neuen Kindertagesstätte.



## Caritas-Telegramm

**Bonn.** In neuen, großzügigen Räumlichkeiten befindet sich jetzt das Sozialpsychiatrische Zentrum des Bonner Caritasverbandes. Auf 440 Quadratmetern, verteilt über drei Stockwerke, ist in der Neustraße 16 eine Kontakt- und Beratungsstelle entstanden, die auch gleichzeitig als Treffpunkt für psychisch Kranke und ihre Angehörigen dient. Das Angebotsspektrum reicht von Beratungs- und Betreuungsdiensten über Arbeitstrainings bis hin zu Bewegungs- und Gesangsgruppen und künstlerischem Gestalten.

Weitere Informationen: Tel. 02 28 / 68 82 60,

E-Mail: spz@caritas-bonn.de

**Düsseldorf.** Auch in diesem Jahr gibt es für Düsseldorfer Seniorinnen und Senioren bei der Caritas ein breitgefächertes Reiseangebot. Dabei sind Erlebnis- und Erholungsreisen für fitte Senioren ebenso wie Reisen ins Inland oder Tagesausflüge, die teilweise auch für Rollstuhlfahrer geeignet sind. Darüber hinaus haben auch Senioren, die nachts in den eigenen vier Wänden sein möchten, beim Tageserholungsangebot „Ferien ohne Koffer“ die Gelegenheit, sich zu entspannen und Kontakte zu knüpfen. Alle Reiseangebote finden sich in der Broschüre „Seniorenreisen 2005“, die im Caritas-Reisecenter angefordert werden kann.

Weitere Informationen: Tel. 02 11 / 16 02-21 01

## Menschen in der Caritas

**Goldene Ehrennadeln** erhielten für 25 und mehr Jahre Mitarbeit in verschiedenen Einrichtungen der Caritas:

**Ilse Büsch** und **Christa Hartelt** für mehr als 30-jährige Dienstzeit im Kindergarten der Katholischen Kirchengemeinde St. Severin in Bonn-Mehlem; **Elvira Rosa** für 30-jährige Mitarbeit in der Katholischen Tageseinrichtung für Kinder St. Thomas Morus in Bonn; **Anni Schmitz** für langjährige ehrenamtliche Tätigkeit als Vorsitzende der Dekanatscaritaskonferenz Dormagen und als Leiterin der Pfarrcaritasgruppe St. Josef in Dormagen-Delhoven; **Anita Stocksiefen** für 25-jährige Mitarbeit im Caritasverband für den Rhein-Sieg-Kreis e.V.; **Monika Gies, Maria Kuhn, Gertrud Schmitz** und **Gerhard Schmitz**, alle für langjährige engagierte Mitarbeit im Marienheim für Kinder und Jugendliche in Bonn; **Gisela Krug** für mehr als drei Jahrzehnte Mitarbeit im Kindergarten der Katholischen Kirchengemeinde St. Cäcilia in Bonn-Oberkassel; **Dorothea Gujer** und **Ingeborg Bruhs** für über 30-jährige Dienstzeit im Kindergarten der Kirchengemeinde St. Gallus in Bonn-Küdinghoven; **Renate Michels** für 30-jährige engagierte Mitarbeit im Caritasverband für den Erftkreis e.V.; **Katharina Schwab** für über 50 Jahre ehrenamtliche Mitarbeit in der Pfarrcaritas der Pfarrgemeinde

Christus König in Kerpen-Horrem; **Annette Bollrath, Inge Forst, Ilona Haffner, Irmgard Herter** und **Maria Liebertz**, alle für langjährige engagierte Mitarbeit in den Tageseinrichtungen für Kinder der Katholischen Kirchengemeinde St. Antonius in Bonn-Dransdorf; **Angela Kretschmann** und **Annegret Müller** für langjährige engagierte Mitarbeit in der Tageseinrichtung für Kinder der Kirchengemeinde St. Aegidius in Bonn-Buschdorf; **Eva Lippmann** für mehr als drei Jahrzehnte Engagement für den Katholischen Kindergarten Heilig Geist in Bonn-Venusberg; **Marianne Poetes** für langjährige Mitarbeit in der Tageseinrichtung für Kinder der Katholischen Kirchengemeinde St. Laurentius in Bonn-Lessenich; **Herbert Gelück** für langjährige engagierte Leitung der Raphaelschule in Dormagen; **Angelika Wintzer** für 25-jährige Betriebszugehörigkeit zum Sankt-Josef-Zentrum für Orthopädie und Rheumatologie in Wuppertal; Diakon **Horst Lennartz** für langjähriges ehrenamtliches Engagement im Kreisdekanat Euskirchen; **Ingeburg Dahlke** für 25-jährige Betriebszugehörigkeit zum Caritasverband für den Rhein-Sieg-Kreis e.V.; **Elke May** für langjährige Mitarbeit im Stift St. Pantaleon e.V. in Köln; **Ursula Maas** und **Barbara Neumann** für mehr als zwei Jahrzehnte engagierte Mitarbeit im Alexianer-Krankenhaus Köln GmbH; **Irmgard Hesse** für vier Jahrzehnte engagierten Dienst als Krankenschwester im Marien-Hospital Euskirchen; **Gisela Schumacher** für langjährige engagierte Mitarbeit im St.-Vincenz-Haus in Köln.



# Neue Stiftung hilft Kindern

## Ehepaar aus Recklinghausen startet mit 100 000 Euro

**Eigene Kinder sind Adelheid Dördelmann-Stappert und Hubert Stappert verwehrt geblieben. Seine Liebe zu Kindern zeigt das Ehepaar aus Recklinghausen auf anderem Wege. 100 000 Euro haben sie in die „Dördelmann-Stappert-Stiftung“ eingebracht, die an ihrem 27. Hochzeitstag als erster Stiftungsfonds unter dem Dach der Caritas GemeinschaftsStiftung gegründet worden ist.**

*Renate Jachmann-Willmer, Geschäftsführerin der Caritas GemeinschaftsStiftung, überreichte Adelheid Dördelmann-Stappert und Hubert Stappert zur Erinnerung an die Stiftungsgründung eine zu diesem Anlass gestaltete Kerze. Foto: Westbild*



Die Erträge werden zweckgebunden verwendet zur „Hilfe für Kinder und ihre Mütter beziehungsweise Eltern in schwierigen Lebensbedingungen in der Stadt Recklinghausen“, wie die Stiftungsurkunde bestimmt. Einsetzen wird das Geld der Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) in Recklinghausen, in dessen Vorstand

Adelheid Dördelmann-Stappert einige Jahre mitgearbeitet hat.

Die Motivation zur Gründung hat das Stifterpaar in der Präambel formuliert: „Alle sind Kinder Gottes, die ihm am Herzen liegen und der Erfahrung seiner Liebe und Menschenfreundlichkeit durch Menschen bedürfen.“ Die eigene Kinderlosigkeit habe es ermöglicht, durch die Berufstätigkeit beider das Kapital anzusparen, das jetzt die Möglichkeit zum Helfen biete. Nach einer aktuellen Studie der UNICEF lebe jedes zehnte Kind in Deutschland in Armut.

Adelheid Dördelmann-Stappert und ihr Mann hoffen jetzt, dass das Stiftungskapital weiter anwächst und damit auch die Erträge, die für die Hilfe zur Verfügung stehen. Jeder Bürger, der den Stiftungszweck unterstützen möchte, kann es durch Spenden und Zustiftungen vermehren. ◀

## Altenheime online

Im Intranetsystem des Deutschen Caritasverbandes und in der Diözese Münster sind die katholischen Altenheime in den Kreisen Coesfeld und Unna Vorreiter. Gemeinsam starteten sie im Frühjahr unter der Adresse [www.altenheime-coesfeld-unna.de](http://www.altenheime-coesfeld-unna.de) einen Internetauftritt. Zunächst neun von 16 Altenheimen sind mit einer Seite vertreten, die Übrigen sind über Links leicht zu erreichen.

## Menschen in der Caritas

Die Diözesanarbeitsgemeinschaft des Sozialdienstes katholischer Frauen (SkF) hat eine neue Vorsitzende. **Trude Giel** (SkF Recklinghausen, Foto) hat **Paula von Ketteler** (Warendorf) abgelöst, die sechs Jahre diese Aufgabe übernommen hatte und sich nicht mehr zur Wahl stellte. Weiterhin sind im neuen Vorstand vertreten **Mathilde Fischer** (SkF Ahaus-Vreden) und **Helga Fütterer** vom SkF Dülmen. Beratend nehmen an den Sitzungen von Seiten der Geschäftsführer **Beate Görlich** (SkF im Kreis Warendorf) und **Anne Oberdorfer** (SkF Wesel) teil. Vertreter der Diözesanebene sind im Vorstand Domkapitular **Dieter Geerlings** als Geistli-

cher Beirat und **Renate Jachmann-Willmer** als Diözesanreferentin. Beim SKM – Katholischer Verband für soziale Dienste – wurde **Herbert Pollkötter** (Beckum) in seinem Amt als Vorsitzender der Diözesanarbeitsgemeinschaft bestätigt.

Für sein Engagement in der Auslandshilfe ist **Hans-Joachim Strzebniok** mit der Paulus-Plakette des Bistums Münster ausgezeichnet worden. **Weihbischof Ostermann** überreichte dem 69-jährigen Generalmajor a. D. die Plakette insbesondere für seinen ehrenamtlichen Einsatz für die Straßenkinder in Königsberg. Strzebniok ist Auslandsbeauftragter des Malteser-Hilfsdienstes im Bistum Münster.



## „Dann geht's auch dem Kind gut ...“

### Bundesweit einmaliges Projekt der Caritas Ahaus hilft gestressten Müttern

**„Blumen habe ich immer gemocht“, sagt Britta Sprenger-Gartmann. Doch seit dem Tod ihres Mannes im letzten Jahr hatte sie bei deren Anblick nur noch die Blüten auf dem Grab vor Augen. Seit wenigen Wochen hat sie die Freude daran zurückgewonnen.**

„3 x 3 macht frei“ hat ihr geholfen, „wieder an die Oberfläche zu kommen“, wie die Mutter von vier Kindern im Alter zwischen 18 und einem Jahr erklärt. In einem bundesweit bisher einmaligen Projekt zeigen Caritas und Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) in den Dekanaten Ahaus und Vreden gestressten Müttern neue Perspektiven auf. „Dies ist kein Ersatz für eine Kur“, sagt Projektleiterin Ursula Reindl. Aber wie die Erfahrungen nach den ersten neun Vormittagen zeigen, reicht es möglicherweise schon, um das Gesundheitsbewusstsein der Mütter zu verbessern und Erschöpfungszuständen vorzubeugen. Neue Perspektiven wollen Reindl und ihre Kollegen den Frauen aufzeigen. Wenn es ihnen besser geht, geht es auch den Kindern gut. Und umgekehrt.

Auch Birgit Bröcking gönnt sich jetzt ab und zu einen Blumenstrauß und plant trotz eines heftigen Muskelkaters regelmäßige Besuche im Sportstudio, nachdem sie erfahren hat, dass ihre zweijährige Tochter während der

Übungen betreut wird. Trotz der gerade mal 27 Stunden, die insgesamt zur Verfügung standen, haben die acht Frauen der ersten Gruppe viel Neues kennen gelernt und noch ausreichend Zeit für Entspannung gefunden.

Darauf einlassen konnten sie sich in dem Bewusstsein, dass die Kinder gut betreut waren und der Nachmittag für die Versorgung des Haushaltes zur Verfügung blieb. Für Birgit Bröcking ist dies ein wichtiger Vorteil gegenüber einer Kur. Wobei ihr als Krankenschwester und Lehrerin für Pflegeberufe klar ist, dass es kein Ersatz sein kann bei Gesundheitsschäden.

Zeit für weitere Erfahrungen bleibt dem Projekt bis 2007. Bis dahin stellen der Caritasverband Ahaus-Vreden und der Diözesan-Caritasverband Münster erst einmal Mittel bereit, die ergänzt werden durch Gelder des Müttergenesungswerks und der Sparkasse vor Ort. Mit 30 Euro tragen die Teilnehmerinnen einen Eigenanteil, der auch einkommensschwache Familien nicht überfordert, aber die Verbindlichkeit fördert. ◀

*Kreativ sind die Frauen geworden, die als Erste bei „3 x 3 macht frei“ mitgemacht haben.*

*Foto: Caritas Ahaus*



## Zuzahlung begrenzen

Einen starken Rückgang der Nachfrage nach Familienpflege haben die Dienste der Caritas im vergangenen Jahr nach Einführung der neuen Zuzahlungsregeln festgestellt. Aus dem Ergebnis dieser Umfrage leitet der Diözesan-Caritasverband Münster die Forderung ab, „die Zuzahlung zumindest wie bei einem Krankenhausaufenthalt zu begrenzen, besser noch ganz abzuschaffen“, erklärt Hedwig Overhoff, die für die 15 Familienpflegedienste zuständig ist. Insbesondere Familien mit geringem Einkommen und Alleinerziehende lassen sich von der finanziellen Belastung abschrecken und verzichten auf ihren Rechtsanspruch auf Unterstützung. Der Spareffekt bei den Krankenkassen ist jedoch kurzfristig: „Das trägt zur weiteren Destabilisierung der Familien bei, und insbesondere bei psychiatrischen Erkrankungen beobachten wir eine Verschlimmerung“, sagt die Caritas-Mitarbeiterin.

## Familienhilfe bleibt notwendig

**Obwohl die ambulanten Dienste der Erziehungshilfe wie Erziehungsberatung oder Sozialpädagogische Familienhilfe immer weiter ausgebaut werden, bleibt die Zahl der Kinder und Jugendlichen in den Heimen seit Jahren praktisch konstant.**

1 622 wurden in den 26 Einrichtungen der Caritas in der Diözese Münster im vergangenen Jahr neu aufgenommen, gerade mal 30 weniger als im Vorjahr. Für Barbara Kick-Förster beim Diözesan-Caritasverband Münster ist dies Indiz dafür, „dass die Lage der Familien eher immer schwieriger wird“. Ebenso bestätigt die Statistik, „dass Heimerziehung nach wie vor eine unverzichtbare Säule der Erziehungshilfe bleibt“.

Abgesehen von der Gesamtzahl gibt es durchaus Bewegung. Jüngere Kinder werden zunehmend in Pflegefamilien vermittelt, so dass die Altersgruppe zwischen zwölf und 18 Jahren immer stärker vertreten ist. Ein weiterer Trend ist der Aufbau dezentraler Wohngruppen. Die Zahl der Plätze in den großen Einrichtungen sank in den vergangenen fünf Jahren von 963 auf 879. Dagegen stieg die Zahl in dezentralen Wohngruppen von 469 auf 637. Möglichst wohnortnah und familienähnlich soll die Heimerziehung erfolgen mit dem Ziel einer baldigen Rückkehr in die Familie. Durchschnittlich bleiben die Kinder und Jugendlichen noch zweieinhalb Jahre im Heim. ◀



# Schwerpunkt Kinderbetreuung

**In Dinslaken sind sich Stadtväter und Caritas einig: Investitionen in Kinder und Familien sind Zukunftsinvestitionen**

**Und letztlich auch eine Frage des Stadtmarketings. „Es rufen schon Leute an und erkundigen sich, wie die Betreuungsmöglichkeiten an den Grundschulen sind, wenn sie einen neuen Wohnort suchen“, erklärt Caritas-Geschäftsführer Michael van Meerbeck.**

Da kann er ein gutes Angebot machen. An mittlerweile sechs von zwölf Grundschulen hat der katholische Wohlfahrtsverband die Ganztagsbetreuung übernommen. Die siebte ist in Planung. Die Entscheidung konnte dafür fallen, weil Gelder der Stadt ein qualitativvolles Angebot ermöglichen. Die Finanzierung des Landes allein ermöglicht keine besondere Lernförderung. Für 52 Kinder sind Nicole Gensch und ihre Kollegin Daniela Töniges an der „GGG (Ganztagsgrundschule) Hühnerheide“ verantwortlich, Tendenz steigend. In der Gesamtgruppe wäre das nur Verwahrung, aber das ihr



*Dank Förderung durch die Stadt Dinslaken ist auch die aufwändigere Betreuung behinderter Kinder möglich.*

zur Verfügung stehende Gesamtbudget aus Mitteln von Land, Stadt und Elternbeiträgen nutzt die Schule, um in der Hauptzeit nachmittags mit Honorarkräften verschiedene Angebote zu machen. So steht zum Beispiel neben der Hausaufgabenbetreuung „Klassik for Kids“ im Wochenplan oder „Musik und Rhythmik“, „Kreatives Handwerk“ mit einer Keramikerin oder Kunst. Von 8 bis 16 Uhr ist Nicole Gensch mit ihrem Team im Einsatz, um vormittags ausfallende Stunden aufzufangen. Die Eltern können damit beruhigt ihrer Arbeit nachgehen. Das Angebot ist freiwillig, wird aber immer stärker nachgefragt. Ein Viertel aller Schüler in der Hühnerheide nutzt es mittlerweile. ◀

## Menschen wachrütteln

**Aktiver will die katholische Kirche im Bistum Münster künftig um Geld- und Zeitspenden werben: „Wir müssen mehr Menschen wachrütteln, sich zu engagieren“, forderte Generalvikar Norbert Kleyboldt auf dem 1. Info-Tag „Aktiv“ im Franz-Hitze-Haus in Münster.**

Angeknüpft werden könne damit an eine gute Tradition, denn gerade im Bistum gebe es besonders viele Stiftungen und die älteste Stiftung in Deutschland

sei vor über 1 000 Jahren in Münster gegründet worden. Wie das Engagement unter den sich wandelnden Bedingungen in Gesellschaft und Kirche geweckt und gefördert werden kann, zog sich als roter Faden durch Vorträge und Workshops der Tagung, die gemeinsam von der Darlehnskasse Münster (DKM), dem Bischöflichen Generalvikariat und dem Diözesan-Caritasverband Münster organisiert worden war. Gute Gründe für das Werben um Unterstützung und Tipps, wie es geht, nahmen die 150 Teilnehmer vom Ehrenamtlichen in der Pfarrgemeinde bis zum Geschäftsführer eines Caritasverbandes mit nach Hause. ◀

## Sozialstaat gelangt „an Grenzen“

Zur unmittelbaren Hilfe von Mensch zu Mensch hat Bischof Reinhard Lettmann in einer Predigt vor den Vorsitzenden der Caritasverbände in der Diözese Münster aufgerufen. „Wir spüren, wie der Sozialstaat an seine Grenzen gelangt“, sagte Lettmann. Umso wichtiger sei es, dass sich die Christen darauf besinnen, dass 1 200 Jahre Bistum Münster auch eine Geschichte der Caritas seien, die sich bis in die Gegenwart fortsetze: „Auch in

unserer Zeit gehört der Dienst des Helfens zu den unverzichtbaren Grunddiensten in unseren Gemeinden.“ An die Messfeier mit dem Bischof schloss sich ein Gespräch über die Caritas als Lebensvollzug der Kirche sowie die Veränderungen der Seelsorgestrukturen und ihre Auswirkungen auf die Caritas an. An zwei Tagen informierten sich die Vorsitzenden im Marienhof in Nottuln über aktuelle Themen. ◀



*Mehr Menschen wachrütteln, forderte Generalvikar Norbert Kleyboldt beim 1. Info-Forum „Aktiv“.*  
Foto: Westbeld

## Caritas-Telegramm

**Gescher.** Unter dem Motto „Vielfalt leben“ feiert die Bischöfliche Stiftung Haus Hall ihr 150-jähriges Bestehen. Entwickelt hat sich im Laufe der Jahre die größte Behinderteneinrichtung in der Diözese Münster, die, über sechs Städte und Gemeinden im Westmünsterland verteilt, über 1 500 Menschen betreut. „Vielfalt leben“ soll auch zum Ausdruck bringen, dass Haus Hall mit einer Vielzahl von Angeboten Menschen mit Behinderungen unterstützen will, ein gutes und erfülltes Leben zu führen. Neben einem großen Sommerfest sollen 150 größere und kleinere Aktionen die Begegnungen der Bewohner untereinander, aber auch mit den Nachbarn und den Bürgern in der Umgegend allgemein fördern.

**Münster/Norderney.** Was sind die Qualitätsmerkmale für das Ehrenamt, und was benötigen ehrenamtliche Mitarbeiter, um sie zu leben? Mit diesen Fragen beschäftigten sich die Delegierten der rund 12 000 ehrenamtlichen Caritas-Mitarbeiterinnen in den Pfarrgemeinden auf der Tagung des Diözesanrates der Caritas-Konferenzen Deutschlands (CKD) im Mutter-Kind-Kurheim Thomas Morus auf Norderney. Eine erste Konsequenz wurde sofort beschlossen: Es wird eine Fortbildung für neue Dekanatsleiterinnen angeboten. Außerdem wird sich der CKD-Vorstand regelmäßig mit den Dekanatsleitungen treffen.

**Rheine.** Als die Suppenküche in Rheine vor neun Jahren gegründet wurde, gingen die Verantwortlichen von 15 Essen im Durchschnitt aus. Tatsächlich sind es inzwischen knapp 40 täglich. Die Bilanz weist bis jetzt 120 000 Essen und 25 000 Nachschläge aus. „Es hat uns nachdenklich gestimmt, dass es in Rheine so viele Menschen gibt, die auf die Suppenküche angewiesen sind“, sagt Caritas-Geschäftsführerin Irene Reddmann. Für die Caritas, die Kirchengemeinden und die Caritas-Konferenzen bedeutet die Resonanz auch einen finanziellen Kraftakt. 80 Cent zahlt der Gast, 2,20 Euro kostet aber die Portion. Die Differenz muss aus Spenden getragen werden. Dazu kommt noch der ehrenamtliche Einsatz: Fast 20 000 Stunden haben die 35 Mitarbeiter mittlerweile unentgeltlich geleistet.

*Aus über 1 000 kleinen Stoffstücken ist der Quilt zusammengenäht, der der Caritas Gemeinschaftsstiftung 1 700 Euro bescherte. Das Geld, das bei der Verlosung im Rahmen einer Patchwork-Ausstellung im Diözesan-Caritasverband Münster zusammengekommen war, überreichte die Leiterin der Quilterinnen im Anna-Krückmann-Haus, Marita Foullis, dem Vorsitzenden des Verbandes, Domkapitular Dieter Geerlings. Eine Woche lang waren die kunstvoll genähten Quilts im Diözesan-Caritasverband Münster ausgestellt und zogen viele Besucher an. Geerlings freute sich über diesen Beitrag für die im vergangenen Jahr gegründete Stiftung, die soziale Projekte in der Diözese Münster unterstützen will.*

*Foto: Harald Westbeld*



**Münster.** 50 Freiwillige packten an einem Samstag mit an, räumten das Josefshaus in Münster aus und beluden damit einen Sattelschlepper für Litauen. 40 behinderte Menschen waren in neu eingerichtete Wohngemeinschaften in einem anderen Gebäude des Guten Hirten umgezogen. Was übrig blieb, war zu schade zum Wegwerfen. Einmal mehr wurde deshalb mit dem Gütersloher Verein „Krankenhaushilfe Silales“ eine Aktion gestartet. Neben den Möbeln wurden Waschbecken abmontiert und verladen sowie noch brauchbare Elektroinstallation (Foto). Denn das Josefshaus soll verkauft und abgerissen werden.

**Kreis Borken.** Im Kreis Borken wollen die Wohlfahrtsverbände künftig noch enger zusammenarbeiten, um die sich verschärfende Situation armer Menschen in den Griff zu bekommen. Sie registrieren seit Anfang des Jahres in Folge von Hartz IV einen verstärkten Andrang in Kleiderkammern und bei den Lebensmittel-Tafeln. Auch bei den Ferienfreizeiten ist der Geldmangel der Familien spürbar. Die Kinder würden zwar noch angemeldet, doch komme die Rechnung, werde die Anmeldung zurückgezogen, erklärte die Geschäftsführerin der Caritas Bocholt, Hildegard Frieling-Heipel, bei einem Treffen der Verbände.

**Herten.** 60 Kilo Kartoffeln haben 60 Ehrenamtliche an 15 Knollenabenden zu Kartoffelpuffern verarbeitet und verkauft. Das Ergebnis: 1 400 Euro für die Hermann-Schäfers-Stiftung. Jeden Mittwoch von 17 bis 19 Uhr gibt es für die Hertener die Reibeplätzchen, die bei jedem Wetter in einem Zelt vor dem Altenheim Franz von Assisi gebacken werden. Gegessen werden können sie allerdings auch in der benachbarten Cafeteria. Die Aktion kommt an. Mittlerweile kann für private Feiern vorbestellt werden.





# 100 Häuser für Pondicherry

## Spenden aus dem Erzbistum ermöglichen Wiederaufbau in Indien

**Der Diözesan-Caritasverband Paderborn beteiligt sich mit rund 170 000 Euro an der Errichtung von Häusern in der südindischen Diözese Pondicherry. Der Betrag reicht für den Bau von rund 100 Häusern.**

Schwester Hatune aus Paderborn hat dieses eindrucksvolle Foto der Tsunami-Katastrophe vom 26. Dezember 2004 aus Indien mitgebracht.  
Foto: privat



Insgesamt hat sich das internationale Caritas-Netzwerk verpflichtet, gemeinsam mit indischen Regierungsstellen 1 000 Häuser wieder aufzubauen. Die Baumaßnahmen schließen die vollständige Infrastruktur der Dörfer mit ein: Schulen, öffentliche Einrichtungen, Brunnen, Straßen usw. Die Erfahrungen der Caritas-Mitarbeiter mit Naturkatastrophen fließen in die Bauplanungen mit ein: Die Häuser müssen flut- und erdbebensicher sein und sollen auch den immer wiederkehrenden Wirbelstürmen standhalten können. Bei der Planung des Wiederaufbaus werden möglichst die nicht vom Tsunami betroffenen Bewohner des Umlandes mit einbezogen, um soziale Spannungen zu vermeiden. Dies geschieht am erfolgreichsten über Selbsthilfe-Projekte.

Auch die syrisch-orthodoxe Kirche, die im Raum Paderborn in mehreren Gemeinden organisiert ist, hilft den Tsunami-Opfern in Indien. So konnte jetzt Schwester Hatune Dogan aus Paderborn mit finanzieller Hilfe des Diözesan-Caritasverbandes ein Wiederaufbau-Projekt in Kerala/Indien unterstützen. Schwester Hatune setzt sich in Indien u. a. für die Errichtung von Häusern und Brunnen sowie für die Versorgung mit Lebensmitteln und Medikamenten ein. ◀



Auch die Mitarbeiter des Bräderkrankenhauses St. Josef in Paderborn machen sich für die Caritas-Hilfe in Pondicherry stark. Insgesamt 4 000 Euro sind bei einer Spendenaktion zusammengekommen. Stellvertretend für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter überreichte der Hausobere des Bräderkrankenhauses, Bruder Rainer Hellinger (links), den Spendenscheck an Diözesan-Caritasdirektor Volker Odenbach. Foto: cpd

## Gütesiegel für Kindergärten

Der Bundesverband der katholischen Tageseinrichtungen für Kinder (KTK) hat ein eigenes Qualitäts-handbuch erarbeitet. Das KTK-Gütesiegel ist in neun Qualitätsbereiche aufgeteilt, an denen zurzeit elf Leiterinnen von katholischen Kindergärten aus dem De-

kanat Menden arbeiten. Ziel ist es, die Qualität ihrer Einrichtungen weiterzuentwickeln. Begleitet werden sie dabei von Josef Lüttig von der Fachstelle Personal- und Organisationsentwicklung des Diözesan-Caritasverbandes. ◀

## Mitten in der City

### Caritasverband Dortmund richtet Service-Center ein

Beratung und Information gibt es im neuen Caritas-Service-Center in der Dortmunder Innenstadt zwischen Hansaplatz und Rathaus. „Wer helfen will, muss sichtbar sein“, meinte Caritas-Geschäftsführer Georg Rupa anlässlich der Einweihung. Es sei nun leichter, die Caritas aufzusuchen und individuelle Beratung zu erhalten. Behindertenberatung, Pflegeberatung und der Fachdienst



Gemeindecaritas sind im neuen Service-Center vertreten. Darüber hinaus gibt es dort Informationen und eine Terminkoordination für weitere Dienste wie häusliche und stationäre Pflegeleistungen, betreute Wohnangebote, Seniorenreisen, Haus-Notruf-Dienst, Wäschedienst und vieles mehr. 3 500 Menschen nehmen täglich in Dortmund Dienste der Caritas in Anspruch. ◀

*Einweihung des neuen Service-Centers in der Dortmunder Innenstadt (v. l.): Brigitte Skorupka, Geschäftsführerin der Caritas-Altenhilfe Dortmund, Christiane Diekhans, Beate Flanz, Christa Baumjohann, Hanno Sandmann und Georg Rupa, Geschäftsführer des Caritasverbandes Dortmund e.V.*

*Foto: pdp*

## Diözesantag der Vinzenz-Konferenzen

### Unter dem Thema „Ehrenamt fördern – Mitarbeiter gewinnen“ stand der diesjährige Diözesantag der Vinzenz-Konferenzen im Erzbistum Paderborn in der Pfarrgemeinde St. Katharina in Unna.

Nach einem Gottesdienst referierte Konstanze Böhm-Kotthoff zum Schwerpunktthema des Diözesantages. Frau Böhm-Kotthoff leitet das Projekt „Schwungfeder“ in Dortmund. Das Projekt bietet vor allem Menschen nach der Berufungsphase Orientierung und Qualifizierung für ein ehrenamtliches Engagement. Außerdem berät „Schwungfeder“ Träger von ehrenamtlichen Einsatzfeldern wie Gemeinden und Verbände.

Der Diözesantag der Vinzenz-Konferenzen findet einmal jährlich in wechselnden Pfarrgemeinden des Erzbistums statt. In den Konferenzen engagieren sich überwiegend Männer im caritativen Ehrenamt. Zurzeit gibt es im Erzbistum 20 Vinzenz-Konferenzen mit 247 Mitgliedern, davon 219 aktiv und 28 passiv. Zwei Drittel der Mitglieder sind über 60 Jahre alt. Die Hauptaktivitäten der einzelnen Konferenzen liegen in Besuchsdiensten zu Geburtstagen, in Krankenhäusern und Altenheimen und bei Hauskranken, aber auch in der Hilfe für Familien, Aussiedler, arbeitslose, behinderte und wohnungslose Menschen. ◀

*Christina Wiesner (links) und Svenja Baumhoff leiten die Sprachkurse für Lernanfänger.*

## Sprachkurse für Lernanfänger

### Der Caritasverband für den Kreis Olpe bietet auch dieses Jahr wieder Sprachkurse für Lernanfänger an. Das Angebot wurde jetzt auch auf Drolshagen ausgeweitet.

Seit Anfang Februar haben ca. 40 Kindergartenkinder aus Olpe und Drolshagen mit Migrationshintergrund die Möglichkeit, spielerisch die Grundbegriffe der deutschen Sprache zu lernen. Besonders sollen hierbei das Hörverstehen und Sprechvermögen weiterentwickelt werden. Gefördert werden die Kinder sechs Stunden in der Woche. ◀





Stellten neue nationale Expertenstandards in der Pflege vor (v. l.): Christiane Knecht (Kliniken Bergmannsheil, Bochum), Dr. Nada Ralic (Diakonie Düsseldorf) und Martina Rogalla (ebenfalls Bergmannsheil, Bochum). Den Diözesan-Caritasverband vertraten Brigitte von Germeten-Ortmann, Leiterin der Abteilung Gesundheits- und Altenhilfe, und Annette Uentrup, Referentin für Gesundheits- und Pflegeberufe. Die Tagungsmoderation lag bei Matthias Hansjürgens, Leiter der Krankenpflegeschule am Brüderkrankenhaus St. Josef, Paderborn. Foto: cpd

# Erste Praxiserfahrungen

## Nationale Expertenstandards in der Pflege vorgestellt

**Rund 450 Pflegefachkräfte aus katholischen Krankenhäusern, Altenheimen und Sozialstationen im Erzbistum haben sich in Paderborn über neue nationale Expertenstandards informiert.**

Bei der vom Diözesan-Caritasverband veranstalteten Tagung wurden die Themenbereiche Sturzprophylaxe, Schmerzmanagement und Entlassungsmanagement in der Pflege vorgestellt. Die Referenten der Tagung waren als Projektbeauftragte an der modellhaften Umsetzung dieser Standards beteiligt und konnten somit über erste Praxiserfahrungen berichten. Der Expertenstandard Entlassungsmanagement hat die Vermeidung

von „Versorgungsbrüchen“ beim Übergang vom stationären in den nachstationären Bereich zum Ziel. Er will u. a. „Drehtüreffekte“ vermeiden. Der Expertenstandard Schmerzmanagement wendet sich einem weit verbreiteten Problem zu: Nationale und europäische Studien belegen, dass die Erkenntnisse der modernen Schmerztherapie noch nicht umgesetzt werden. Beim Expertenstandard Sturzprophylaxe ist die Datenbasis in Deutschland noch sehr dürrig, da Stürze nicht systematisch erfasst werden und vielfach auch unbeobachtet geschehen. Gerade für ältere Menschen bedeuten die Folgen eines Sturzes oft eine Einschränkung der Selbstständigkeit. Die Auswirkungen reichen von schmerzhaften Prellungen über Frakturen bis zum Tod. ◀ J. S.

Qualifizierte Helferinnen stehen für den neuen Dienst „Aus-Zeit“ im Caritasverband Arnsberg-Sundern zur Verfügung. Foto: privat

## „Aus-Zeit“ für Angehörige von Demenzkranken



### Der Caritasverband Arnsberg-Sundern bietet einen Entlastungsdienst für Angehörige von Demenzkranken.

Immerhin werden in Deutschland 80 Prozent der an Demenz erkrankten Menschen zu Hause betreut und gepflegt. Dies bedeutet für die Familien oft eine enorme seelische und körperliche Belastung. Ein Großteil der pflegenden Angehörigen entwickelt häufig selbst psychische Erkrankungen. In dieser Situation hilft das Caritas-Angebot „Aus-Zeit“ mit stundenweiser Entlastung. Qualifizierte Helferinnen und Helfer betreuen den kranken Menschen zu Hause. Die Aufwendungen können bei anerkannt Pflegebedürftigen mit der Pflegekasse abgerechnet werden. ◀

Weitere Infos beim Caritasverband Arnsberg-Sundern, Tel. 0 29 31 / 8 06-4 70, Jutta Schneider-Hühn





### Caritas-Telegramm

**Herford.** Der Caritasverband für die Stadt und den Kreis Herford hat sein 50-jähriges Bestehen gefeiert. Am 29. Dezember 1954 war der Verband von den Pfarrern des Dekanates gegründet worden, seit 1968 ist er eingetragener Verein. Der Caritasverband Herford beschäftigt heute 43 Mitarbeiter in den Bereichen Sozialstation, Migrationsdienst, Betreutes Wohnen für psychisch Kranke und Kur- und Erholungswesen.

**Witten.** Neue Wege bei der Integration russischsprachiger Jugendlicher geht der Caritasverband Witten. Mit dem Projekt „KommNet“ ist ein betreutes Internet-Café eingerichtet worden. Bevor die Jugendlichen im Web surfen dürfen, erhalten sie theoretischen Unterricht. EDV-Grundlagen, Web-Recherchen und Deutsch sind Inhalte des neunmonatigen Seminars.

**Dortmund.** Das St.-Josefs-Krankenhaus in Dortmund-Hörde macht sich für eine „integrierte Versorgung“ seiner Patienten stark. Gegenüber der Klinik entstand ein Medizinisches Zentrum, in dem inzwischen mehrere Fachärzte ihre Praxen eröffnet haben. Mit ihren ambulanten Leistungen ergänzen sie das stationäre Angebot des Hospitals. Auch die Caritas-Sozialstation sowie eine Apotheke sind in dem Neubau zu finden.

**Schmallenberg.** Bundesgesundheitsministerin Ulla Schmidt hat am katholischen Fachkrankenhaus Kloster Grafschaft ein Modellzentrum für die Frührehabilitation nach Langzeitbeatmung eröffnet. In der bundesweit einmaligen Einrichtung lernen Patienten, die lange Zeit fremdbeatmet wurden, wieder allein zu atmen.

### Menschen in der Caritas

**Hans Hillebrand** (65), stellvertretender Diözesan-Caritasdirektor und Leiter der Abteilung Beratende Dienste, Gefährdetenhilfe und Migration, ist in den Ruhestand verabschiedet worden. Der gelernte Maurer aus Wewelsburg bei Büren war zunächst als Bauleiter und -techniker tätig, ehe er nach einem Studium der Sozialarbeit 1972 zur Caritas kam, zunächst als geschäftsführender Sozialarbeiter beim SKM in Paderborn. Seit 1976 wirkte er als Referent für den SkF/SKM beim Diözesan-Caritasverband. In dieser Funktion war er maßgeblich am Aufbau der Schwangerschaftsberatungsstellen im Erzbistum beteiligt. 1996 wurde er Abteilungsleiter und stellvertretender Diözesan-Caritasdirektor.

Ebenfalls im Ruhestand ist **Johann Hafenbradl**, dienstältester Geschäftsführer eines örtlichen Caritasverbandes im Erzbistum Paderborn. Der gebürtige Bayer führte seit 1970 die Geschäfte des Caritasverbandes für den Kreis Olpe. Unter seiner Führung wuchs der Verband von zehn Beschäftigten auf über 800 Mitarbeiter. Zu seiner Verabschiedung würdigten Vertreter aus Kirche, Caritas und Politik Hafenbradls Leidenschaft

für die Menschen und seine guten Ideen. „Seine Ziele verteidigte er wie ein Terrier“, formulierte es Diözesan-Caritasdirektor Odenbach. Zur Nachfolge: **Christoph Becker** (40) wird Geschäftsführer des Caritasverbandes und der Alten- und Krankenhilfe AKC. **Markus Feldmann** (37) steht ihm als Geschäftsführer der AKC und als stellvertretender Geschäftsführer des Caritasverbandes zur Seite.

**Margarete Damhorst** aus Bosseborn, seit 1976 Vorsitzende der Caritas-Konferenzen im Dekanat Corvey, ist mit dem Ehrenamtspreis der Stadt Höxter ausgezeichnet worden. Frau Damhorst ist Mitbegründerin zahlreicher caritativer Initiativen, u. a. der Krankenhaushilfe, der Selbsthilfegruppe pflegender Angehöriger und der Hospizgruppe. Seit März engagiert sie sich auch im Lebensmittelprojekt „Höxter-Tisch“.

Nach 14 Jahren als Vorsitzender der Caritas-Schlichtungsstelle im Erzbistum Paderborn ist jetzt **Hermann Verfürth** verabschiedet worden. Während seiner Amtszeit sind rund 2 000 Schlichtungsanträge eingegangen, von denen drei Viertel geschlichtet wurden. Ca. 50 Schlichtungsanträge wurden vor Beginn einer Schlichtungsverhandlung von den Antragstellern wieder zurückgezogen. Nachfolger von Herrn Verfürth ist **Dr. Burkhard Koch** (65). Er war weiterer aufsichtsführender Richter am Amtsgericht Paderborn.

*Christoph Becker, Markus Feldmann (v. l.) und Prokurist Werner Henzgen (r.) treten beim Caritasverband Olpe in die Fußstapfen von Johann Hafenbradl (2. v. r.).*  
Foto: privat



### Ein interdisziplinäres Standardwerk

Angesichts der aktuellen Entwicklungen im Gesundheitswesen gilt es, die wichtigen Impulse und Erfahrungen aus der Hospizbewegung für die Arbeit in Krankenhäusern, Altenheimen und allen anderen gesellschaftlichen Bereichen im Umgang mit alten Menschen und Sterbenden fruchtbar zu machen. Dieses Handbuch bietet mit fundierten



Fachdarstellungen zu allen relevanten Aspekten aus Pflege, Begleitung, Medizin, Recht und Seelsorge verständliche und anschauliche Hilfen für die Umsetzung in anderen Institutionen. Die Autor(inn)en kommen aus den Bereichen Medizin, Pflege, Therapie, Verwaltung, Seelsorge; zusätzlich schreiben verschiedene Fachleute zu juristischen und ethischen Aspekten.  
(Verlagsmitteilung)

*Handbuch Integrierte Sterbebegleitung.*  
Herausgegeben von  
Ulrich Lilie und Eduard  
Zwierlein, Gütersloher  
Verlagshaus, 2004.  
376 S., 29,95 Euro,  
ISBN 3-579-06804-0

### Länderüberschauend

„Helfen am Ende des Lebens – Hospizarbeit und Palliative Care in Europa“ stellt ein wissenschaftliches Projekt an der Universität Gießen unter der Leitung von Reimer Gronemeyer dar. Hier wurden Inhalte, Standards und Entwicklungen der Hospiz- und Palliativarbeit in 16 europäischen Ländern befragt und aufgearbeitet. Spannend sind dabei nicht nur die Ost-West-Unterschiede, sondern auch die Betrachtung der Fähigkeiten in anderen Ländern, bestehende Finanzierungsschwierigkeiten in den Grenzen der eigenen Gesundheitsversorgung kreativ zu lösen.



Darüber hinaus interessiert auch der unternommene Vergleich von Fort-/Aus- und Weiterbildungsstrukturen innerhalb der (europäischen) Hospiz- und Palliativarbeit. Es wird insgesamt aufgezeigt: Hospiz- und Palliativarbeit ist eine globale Versorgungsstruktur. Eine fundierte Anregung zum Wissenstransfer und eine Fundgrube für alle diejenigen, die nach Anregungen suchen, die hospizlich-palliative Kompetenz und die Hilfe am Ende des Lebens kreativ – für sich und andere – weiterzuentwickeln.  
(Verlagsmitteilung)

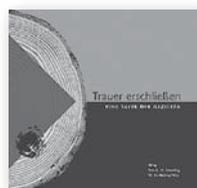
Bundesarbeitsgemeinschaft  
Hospiz e.V. (Hg.): *Helfen  
am Ende des Lebens.  
Hospizarbeit und Palliative  
Care in Europa* (von Prof.  
Dr. Reimer Gronemeyer/  
Michaela Fink / Marcel  
Globisch / Felix Schumann)  
= Schriftenreihe der  
Bundesarbeitsgemeinschaft  
Hospiz, Bd. VII,  
Wuppertal 2004. 340 S.,  
der hospiz-verlag, Wuppertal  
2004, 23,50 Euro,  
ISBN 3-9810020-0-8  
Bestellungen unter  
www.hospiz-verlag.de

### Trauer erschließen

Ihr ganzes Leben lang ist Ruthmarijke Smeding dem Thema der Trauer und der Begleitung trauernder Menschen nachgegangen. Sie hat dabei ein Modell der Trauerbewältigung entwickelt, das derzeit wohl im In- und Ausland so verbreitet und verwendet wird wie kein zweites.

Die Besonderheit ihres Bewältigungsmodells „Trauer erschließen“ liegt darin, dass es – jenseits der üblichen psychotherapeutischen Zugänge – anleitet, die Trauer in der Lebenspraxis des intersubjektiven Handelns von Menschen zu bewältigen und der Trauer dort zu begegnen, wo und wie sie ist. Es ist damit wohl das weltweit einzige Trauerbewältigungsmodell, das schon auf der Ebene seiner Theorie ein angewandtes Verständnis von Trauer und ihrer Bewältigung darstellt und dabei den Wissensstand und die positiven Hilfen der therapeutischen Theorien integriert.

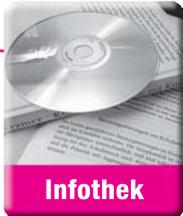
Es nimmt daher nicht wunder, dass ihr Modell „Trauer erschließen“ gerade für die Bereiche von Aus-, Fort- und Weiterbildung gleichermaßen in den Gesundheits- und



Sozialberufen als auch in den kirchlichen Institutionen und Organisationen umgesetzt wird. Vor allem in den kirchlichen Kult-, Kultur- und Bildungszentren verwenden Priester, Pfarrerrinnen und Pfarrer das Modell in den unterschiedlichen Bereichen, in denen die Trauer von Menschen durch das Leben hindurch begleitet werden muss. Dieses schließt die Tätigkeiten in der Notfallseelsorge und von Bestatterinnen und Bestattern mit ein.

Gemeinsam mit Margarete Heitkönig-Wilp veröffentlicht Ruthmarijke Smeding anhand einer entsprechenden Publikation das Modell „Trauer erschließen“ jetzt erstmals umfassend. Hierbei wird auch anhand von Texten vorgestellt, wie Trauernde in „Schreibwerkstätten“ ihre Trauer mit Hilfe des Modells bewältigen und welche institutionellen Strukturen aus dem Modell heraus dabei entwickelt werden. Die Publikation ist insofern auch ein Trauerlesebuch, das von dem Bundesverband der Hospize in Deutschland (Bundesarbeitsgemeinschaft Hospiz e.V.) empfohlen wird.  
(Verlagsmitteilung)

Ruthmarijke Smeding/  
Margarete Heitkönig-Wilp  
(Hg.): *Trauer erschließen –  
eine Tafel der Gezeiten,*  
der hospiz-verlag,  
Wuppertal 2005.  
312 S., 29,90 Euro,  
ISBN 3-9808351-7-0



## Medientipps

Oliver Müller:  
*Vom Almosen zum Spendenmarkt. Sozialethische Aspekte christlicher Spendenkultur,*  
 Lambertus-Verlag,  
 Freiburg 2005. 443 S.,  
 28,- Euro,  
 ISBN 3-7841-1574-8  
 Sie können das Buch  
 online bestellen unter  
[www.lambertus.de](http://www.lambertus.de)

### Christliche Spendenkultur

Private Wohltätigkeit wurde von jeher als Schlüssel zur Lösung sozialer Probleme betrachtet, wengleich auch mit unterschiedlicher Priorität. Über eineinhalb Jahrtausende hinweg bildete sie die bedeutendste Form sozialer Hilfeleistung und war somit eine der Säulen der Gesellschaft. Dieses Buch ist eine Geschichte der christlichen Spendenkultur, die die historische Entwicklung vom klassischen Almosen zur modernen Spende beschreibt. Zugleich wird dargestellt, welche wechselnde sozialpolitische und sozialethische Funktion der Spende dabei zukam. Mit dem Ende eines allgegenwärtigen Sozialstaats hängen der Aufbau einer modernen Bürgergesellschaft und die Gestaltung des unverzichtbaren Dritten Sektors auch wesentlich von einer Vertiefung der privaten Spenden- und Stiftungstätigkeit ab.

Der Autor, Referatsleiter Partner & Projekte Europa bei Caritas international in Freiburg, untersucht, wie



sich der heutige Spendenmarkt unter den Bedingungen des Medienzeitalters herausgebildet hat und welchen Gesetzmäßigkeiten modernes Fundraising heute folgt. Auch für die Spendenethik des 21. Jahrhunderts enthält das wieder zu

entdeckende Erbe früherer Almosentheologie wertvolle sozialethische Impulse. Für den Fundraiser ist besonders interessant, wie die Kirchenväter um den Stellenwert des Gebens und Nehmens im praktischen Glaubensleben und bei der Rechtfertigung vor Gott stritten und oft genug Theorie und Praxis dem Zeitgeist anpassten. Zu keiner Zeit aber war es so, dass gute Gaben aus reinem Altruismus und ohne besondere Aufforderung durch Priester, Propheten und Kirchenlehrer gegeben wurden, ja auch Jesus Christus, der eher ein distanzierteres Verhältnis zu den Gütern dieser Welt zeigte, hatte gegen gute Gaben durchaus nichts einzuwenden, wenn sie denn aus reinem Herzen und ohne großes Aufsehen gewährt wurden. *(Verlagsmitteilung)*

Bundesarbeitsgemeinschaft  
 Hospiz e.V. / Deutscher  
 Caritasverband e.V. / Dia-  
 konisches Werk der EKD  
 e.V. (Hg.): **SORGSAAM.**  
*Qualitätshandbuch für  
 stationäre Hospize,*  
 der hospiz-verlag,  
 Wuppertal 2004,  
 68,50 Euro,  
 ISBN 3-9808351-5-4  
[www.hospiz-verlag.de](http://www.hospiz-verlag.de)

### Sorgsam – Umsorgt

Die Hospizarbeit ist der Aufgabe gewidmet, Menschen in ihrer allerletzten Lebensphase in Würde zu begleiten. Dabei sind die Bedürfnisse der sterbenskranken Menschen und ihrer Angehörigen bestimmend für die Arbeit der haupt- und ehrenamtlich Tätigen.

Der Deutsche Caritasverband hat gemeinsam mit dem Diakonischen Werk der EKD und der Bundesarbeitsgemeinschaft Hospiz ein Qualitätshandbuch für stationäre Hospize entwickelt. Der Titel „Sorgsam“ drückt den Leitgedanken aus, der sich sowohl auf den Umgang mit den sterbenden Menschen und ihren Angehörigen bezieht als auch auf das Zusammenwirken der haupt- und ehrenamtlichen Kräfte. Dieses Hospiz-Qua-



litätshandbuch bietet – auch auf CD-ROM zur Eigennutzung – alle aktuell in der Einrichtung und Betreuung von stationären Hospizen benötigten Prozessdaten, Flussdiagramme, Checklisten, Mustertexte, gesetzliche Bestimmungen und Rahmenvereinbarungen sowie weitere Materialien. Mit dem Qualitätshandbuch sind erstmals inhaltliche Ansprüche an die Sterbebegleitung und das konkrete Handeln im stationären Hospiz als vorbildhafte Richtschnüre festgehalten worden. Dabei erhalten die Begriffe Qualitätssicherung und Qualitätsmanagement eine zutiefst menschliche Dimension. Das Handbuch soll dazu anregen, die im Gesundheitswesen weitverbreitete „Satt-und-sauber“-Mentalität durch eine „Sorgsam-umsorgt“-Haltung zu ersetzen.

## Impressum

„Caritas in NRW“  
 Kaiserswerther Str. 282-284  
 40474 Düsseldorf  
 Telefon: 02 11 / 51 60 66-20  
 Telefax: 02 11 / 51 60 66-25  
 E-Mail: [redaktion@caritas-nrw.de](mailto:redaktion@caritas-nrw.de)  
<http://www.caritas-nrw.de>

Herausgeber: Diözesan-Caritasverbände von  
 Aachen, Essen, Köln, Münster, Paderborn,  
 vertreten durch Diözesan-Caritasdirektor  
 Andreas Meiwes, Essen

Chefredakteur: Markus Lahrman  
 Redaktionssekretariat: Monika Natschke  
 Redaktion:  
 Rudi Löffelsend (Essen)  
 Alfred Hovestädt,  
 Dagmar Gabrio (Köln)  
 Heinz-Gert Papenheim  
 (Recht-Informationsdienst, Köln)  
 Jürgen Sauer (Paderborn)  
 Gerd Schnitzler (Aachen)  
 Harald Westbeld (Münster)

Layout: Alexander Schmid  
 Druck: Bonifatius GmbH, Paderborn  
 Anzeigenverwaltung:  
 Bonifatius GmbH,  
 Karl-Schurz-Str. 26, 33100 Paderborn  
 Karl Wegener  
 Telefon: 0 52 51 / 1 53-2 20  
 Telefax: 0 52 51 / 1 53-1 04

Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten. Gedruckt auf  
 Bilderdruck-Papier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichten  
 Faserstoffen.

ISSN 1617-2434

